

GRAPHISCHE PRESSE

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT-UND KUPFERDRUCKER, FORMSTECHEP, TAPETEN-U. WACHSTUCHDRUCKER U. VERW. BERUFE.

Abonnement. Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementspreis: 1 Mk inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins 1,25 Mk.

Redaktion: Paul Barthel, Berlin N 24, Elsasserstr. 85-88^{III}
Verlag: Otto Sillier, Berlin N 24
Telephon: Amt Norden, 4268. Druck u. Expedition: Conrad Müller, Schkeuditz, Augustastr. 8. — Redaktionsschluss: Montag.

Insertion. Für die viergespaltene Pettizelle oder deren Raum 30 Pfg., bei Wiederholungen Rabatt. Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pfg. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft.

Inhalt.

Hauptteil: Bekanntmachungen. Aus Amerikas Arbeiterbewegung. Rundschau. Politische Monatschau. Die Arbeit als Segensquelle, I. Schadenersatzklage gegen eine Gewerkschaft. — **Allgemeines:** Aus unserem Bulletin. Die oberste Instanz, IX. Unser brasilianischer Bruderverband im Jahre 1913. Ortsberichte: Gera. — **Die photomech. Fächer:** Nach der Kampagne, I. — **Photogr. Mitarbeiter:** Tendenziöse Reminiszenzen. — **Die Tapetenbranche:** Aus den Sektionen: Hildesheim. — **Feuilleton:** Gemüt und Freiheit. Vom Bühnertisch. — **Anzeigen** mit Totalliste.

Bekanntmachungen.

Generalversammlungsprotokolle.
Durch Rundschreiben vom 20. Februar forderten wir alle Mitgliedschaftsvorstände auf, ihre Bestellungen auf Protokolle der Stuttgarter Generalversammlung baldigst an uns einzusenden. Bis zum 17. März kamen dieser Aufforderung erst 52 Ortsvorstände nach. Alle anderen Ortsvorstände werden hierdurch noch einmal aufgefordert, ihre Protokollbestellungen sobald als möglich an uns zu richten.
Der Hauptvorstand.

Zum Mannheimer Antrag.

Der Hauptvorstand beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung mit dem Antrag der Mitgliedschaft Mannheim, die in Stuttgart beschlossene Gehaltsregulierung zur Urabstimmung zu stellen. Da das zur Unterstützung dieses Antrages notwendige Fünftel der Mitglieder nicht zusammenkam, so ergab sich auf Grund des Statuts von selbst, daß eine Urabstimmung nicht in Frage kommt. Daher erübrigte sich auch eine Stellungnahme zu der prinzipiellen Frage, ob über einen Generalversammlungsbeschluss überhaupt eine Urabstimmung zulässig ist oder nicht. Es wird Sache der nächsten Generalversammlung sein, diese Frage zu prüfen und zu klären.
Der Hauptvorstand.

Aus Amerikas Arbeiterbewegung.

Trotz des ständig reger und lebhafter werdenden Verkehrs zwischen dem alten Europa und der jungaufstrebenden »Neuen Welt« mutet uns noch immer fast alles, was das politische, soziale und wirtschaftliche Leben Amerikas bewegt, fremd und unbekannt an. Unzählige Abhandlungen und Bücher wurden schon über das Land der unbegrenzten Möglichkeiten jenseits des großen Teiches geschrieben und in Europa verbreitet; trotzdem fehlt uns für viele Erscheinungen des öffentlichen Lebens in den Vereinigten Staaten noch immer ein ausreichendes Verständnis. Das gilt nicht zuletzt auch bezüglich der für uns als organisierte Arbeiter in erster Linie außerordentlich wichtigen amerikanischen Arbeiterbewegung.

Wir wußten bis in die jüngste Zeit nur, daß die politische Organisation der Arbeiter in den Vereinigten Staaten noch in den Kinderschuhen steckt und daß die kleine sozialistische Partei gegenüber den beiden großen bürgerlichen Parteien der Republikaner und der Demokraten noch lange nicht aufzukommen vermag, daß aber der nordamerikanischen Gewerkschaftsbewegung bereits rund zwei Millionen Arbeiter angehören. Über diese Bewegung waren zwar die unglaublichsten Gerüchte in Europa und besonders auch in Deutschland verbreitet, authentische Angaben über ihren Charakter, ihre Einrichtungen und ihr Wirken

haben uns jedoch bis vor wenigen Jahren fast vollständig gefehlt. Obwohl die internationale Gewerkschaftsbewegung immer weitere Kreise zog und immer neue Länder der internationalengewerkschaftlichen Solidarität erschloß, standen die zwei Millionen gewerkschaftlich organisierter Arbeiter Nordamerikas der gewerkschaftlichen Internationale bis vor wenigen Jahren fern.

In diesen Zuständen ist ein erfreulicher Umschwung eingetreten, seit der Führer der nordamerikanischen Gewerkschaftsbewegung Samuel Gompers durch seine Europareise im Jahre 1909 eine engere Fühlung der Gewerkschaftszentrale Amerikas mit den europäischen gewerkschaftlichen Landeszentralen und dem internationalen Sekretariat der Gewerkschaften suchte und als diese persönliche Fühlungnahme bald darauf zum Anschluß des amerikanischen Gewerkschaftsbundes, der American Federation of Labor, an die gewerkschaftliche Internationale führte.

Die durch diese Schritte herbeigeführte Preisgabe der vollständigen Isolierung der Gewerkschaften Nordamerikas erleichterte dann auch die persönliche Verbindung von Vertretungen europäischer Fachverbände oder bestimmter internationaler Berufssekretariate mit den betreffenden Fachorganisationen der Vereinigten Staaten. So sandten z. B. noch im Jahre 1909 bald nach Gompers' Europareise, das internationale Sekretariat und die Hauptvorstände der Verbände der Lithographen, Steindrucker und verw. Berufe Deutschlands und Österreichs je einen Vertreter nach Amerika, um die dortigen fachgewerblichen Verhältnisse und das Organisationswesen der Berufsgenossen zu studieren und die amerikanischen Verbände für die Berufsinternationale zu gewinnen, ein Unternehmen, das bisher allerdings nur bei einer der 6 Organisationen der Lithographen, Steindrucker und verw. Berufe Nordamerikas erfolgreich geblieben ist. Und im Jahre 1911 folgte dieser Amerikareise europäischer Gewerkschafter die dem gleichen Zwecke dienende Studienfahrt einer Vertretung des internationalen Sekretariats und des deutschen Verbandes der Schuhmacher. Zweifellos haben diese Reisen sehr viel zur Aufklärung über die Verhältnisse der betreffenden Gewerbe und Berufe in Amerika und schließlich auch zur Anknüpfung dauernder Beziehungen zwischen den genannten fachgewerblichen Arbeiterorganisationen in Europa beigetragen. Aber sie wirkten kaum über den Kreis der betreffenden Berufsgruppen und Fachverbände hinaus und die allgemeine Gewerkschaftsbewegung diesseits und jenseits des atlantischen Ozeans hat nur wenig von diesen Studienreisen profitiert.

Um so größere Bedeutung für die Gesamtheit der Gewerkschaftsmitglieder und für die allgemeine Arbeiterbewegung in Europa und Amerika hatte die dreimonatige Amerikareise, die der Genosse Carl Legien in seiner Eigenschaft als internationaler Sekretär der gewerkschaftlichen Landeszentralen und als Vorsitzender der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Begleitung des Genossen

Baumeister, den die Generalkommission als Übersetzer mitgesandt hatte, im Jahre 1912 unternahm. Das lehrt am besten das kürzlich erschienene Buch »Aus Amerikas Arbeiterbewegung«^{*)}, in dem Legien über seine Reise und über seine Beobachtungen und Studien eingehend und fesselnd berichtet.

Die Reise galt allerdings erst in zweiter Linie Studienzwecken. Vornehmlich handelte es sich um eine Agitationstour, die Legien auf Ansuchen des amerikanischen Gewerkschaftsbundes und der sozialistischen Partei der Vereinigten Staaten unternahm. Infolge des in vielen Orten unerquicklichen Verhältnisses zwischen den Gewerkschaften und der Partei ließ sich der Vorschlag Legiens, in jedem Orte je eine Versammlung der Partei und der Gewerkschaften abzuhalten, nicht verwirklichen, und es wurde daher vereinbart, daß die Reise von Osten nach Westen für die American Federation of Labor und zurück von Westen nach Osten für die Partei gemacht werden solle. Den Wünschen Legiens, nicht nur von einer Versammlung zur andern jagen zu müssen, sondern auch Zeit zu erhalten, um etwas zu lernen, trug man Rechnung, so daß es ihm mit Hilfe des ständigen Übersetzers und Begleiters Baumeister möglich war, wenn auch nicht einen erschöpfenden, so doch einen befriedigenden Einblick in die amerikanischen Arbeiter- und Organisationsverhältnisse zu erhalten, den er nun zu Nutz und Frommen der Arbeiterschaft in seinem Buche erschöpfend geschildert hat.

Grade das erwähnte unbefriedigende Verhältnis zwischen der politischen und der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung Amerikas erfährt darin eine gewissenhafte Prüfung und Beleuchtung. Auch sucht Legien die Ursachen für das Anwachsen der gewerkschaftlichen Bewegung und für den geringen Umfang der politischen Partei zu ergründen und darzulegen. Eine gewisse Erklärung dafür findet er in dem Charakter der amerikanischen Arbeiterschaft und in den politischen Verhältnissen des Landes, dessen Verfassung auf der absoluten Gleichheit aller Staatsbürger aufgebaut ist. »Ein gewaltiges Werk, das 1789 geschaffen, noch heute alle Teile des großen Landes einigt und in kurzer Zeit die aus der alten Welt kommenden Angehörigen der verschiedenen Nationen, die dort sich als Feinde gegenüber standen, sich als Bürger eines Staates fühlen läßt«, sagt Legien von dieser Verfassung, die trotz aller wirtschaftlichen und sozialen Abhängigkeit und Unfreiheit der Arbeiter das Gefühl sozialpolitischer Ungleichheit und Unfreiheit nicht aufkommen läßt, so daß der stärkste Antrieb zur einheitlichen politischen Organisation in einer das Proletariat als Klasse einfließenden sozialistischen Partei in Amerika fehlt. Dagegen empfinden die Arbeiter die wirtschaftliche Abhängigkeit und Unfreiheit tagtäglich unmittelbar und infolge der Intensität der Ausbeutung ihrer Ar-

^{*)} Aus Amerikas Arbeiterbewegung von C. Legien. Verlag der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands. Kommissionsverlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H., Berlin 1914. 302 Seiten 8°. Preis 1,75 Mk., gebunden 2 Mk.

beliskraft auch mit aller Schwere, so daß ohne weiteres die Erkenntnis von der Notwendigkeit der gemeinsamen Abwehr gegen die wirtschaftliche Ausbeutung und Unterdrückung in ihnen ausgelöst wird; und dieser Erkenntnis werden sie gerecht durch ihren Zusammenschluß in wirtschaftlichen Kampforganisationen, in starken Gewerkschaften. Aber auch die amerikanische Arbeiterschaft beginnt zu begreifen, daß die wirtschaftliche Abhängigkeit und Unfreiheit die Ausnutzung der schönsten politischen Freiheiten behindert, daß die wirtschaftliche Ungleichheit die politische Gleichheit zum guten Teil wieder paralyisiert, daß die wirtschaftlich Starken auch politisch das Heft in den Händen haben und ihre Macht zu ihrem Vorteil mißbrauchen. Und diese zunehmende Erkenntnis bietet die Gewähr dafür, daß aus den amerikanischen Gewerkschaften der politischen Organisation des Proletariats immer neue Kämpfer zuströmen werden und eher oder später ein besseres Verhältnis platzgreifen und eine Annäherung zwischen Gewerkschaften und Partei erfolgen wird in dem Sinne, daß sich beide im Befreiungskampfe der Arbeiterklasse wirksam unterstützen und ergänzen. Legien hofft, daß seine Reise in dieser Richtung wirkte und daß auch sein Buch für eine Stärkung der politischen Arbeiterbewegung aus den Reihen der Gewerkschaften und der Partei in den Vereinigten Staaten wirken wird.

Dazu ist zweifellos sein Werk in allen seinen Teilen vortrefflich geeignet. Legien beschränkt sich nicht darauf, Gesehenes und Beobachtetes mehr oder minder ausführlich zu schildern, sondern er geht allem, was ihm fremd und eigentümlich erschien, auf den Grund in dem Bewußtsein, daß erst die Erkenntnis der Ursachen jeder Erscheinung den Schlüssel zu ihrem Verständnis und, wenn sie ungesund ist, das erste Mittel zur Abstellung von Übelständen bietet. Und aus seinen gründlichen Beobachtungen und Studien zieht er dann die notwendigen Schlußfolgerungen und Nutzenwendungen. Dadurch wird sein Buch nicht nur für die deutsche Arbeiterschaft, der es manche eigenartige Erscheinung in der amerikanischen Arbeiterbewegung erklärt und gründliche Kenntnisse des gewerkschaftlichen und politischen Ringens der amerikanischen Arbeiterschaft vermittelt, außerordentlich wertvoll, sondern auch für letztere selbst, der es ohne jede Aufdringlichkeit und Schulmeisterwertvolle Fingerzeige für die Stärkung, den Ausbau und die ersprießliche Gestaltung der Arbeit ihrer Gewerkschaften und politischen Organisationen bietet.

Auch in dieser Richtung wirkt das Buch in allen seinen Teilen, nicht zuletzt im ersten, der eine fesselnde Schilderung der Reise von Europa nach Amerika, quer durch das große Land bis San Franzisko und zurück enthält. Legien plaudert da von der Seereise nach New York, wobei er auch der Organisations- und Berufsverhältnisse des Schiffspersonals gedenkt, von den schwimmenden Eisbergen und ihren Gefahren für die Schiffe — denen grade während der Überfahrt das größte Schiff der Welt, die »Titanic«, auf der ersten Fahrt zum Opfer fiel — und von der Ankunft und dem Empfang in New York. Er schildert die Reporterplage, wobei er ergötliche Proben amerikanischer Berichterstattung mitteilt, sowie das Hotelwesen und die Eisenbahnverhältnisse in den Vereinigten Staaten, wobei er das Märchen von der Einheitsklasse gründlich zerstört. Dabei gibt er uns auch einen Einblick in die Größe des Landes, dessen Durchquerung von New York bis San Franzisko mit dem Schnellzuge, der gegen 80 Kilometer in der Stunde fährt, bei ununterbrochener Reise volle 7 Tage (188 Stunden) dauert. Er hebt hervor, daß diese riesige Ausdehnung eine Erklärung für viele Eigentümlichkeiten der Verfassungen der amerikanischen Gewerkschaften bietet. Und in dieser Reiseschilderung gibt er immer neue Einblicke in den amerikanischen Volkscharakter, die Lebenshaltung und die oft erschütternden Wohnungsverhältnisse der Arbeiter, in das

Verhältnis zwischen Kirche und Arbeiterbewegung, in die Antialkoholbewegung und ihre oft komisch wirkenden Begleiterscheinungen, in das Verhältnis zwischen Weißen und Neger, in die Stellung der Frau, in die Arbeitsweise in den amerikanischen Fabriken, in das Gerichts- und Verfassungswesen, mit einem Wort: in die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Zustände jenseits des großen Teiches. Als nüchterner und objektiver Beobachter sucht er den Sachen auf den Grund zu leuchten. Ohne Überschwang stellt er fest, worin uns die Amerikaner voraus sind, als sachlicher Kritiker hebt er aber auch alle Ersehnungen hervor, die alles andere als erstrebenswert sind. So läßt er sowohl den amerikanischen wie den europäischen Zuständen, den Vereinigten Staaten wie Deutschland volle Gerechtigkeit wiederfahren, wodurch seine Schilderung und sein Urteil besonderen Wert erhält.

Dem amerikanischen Versammlungswesen, in das das Buch schon in seinem die Reise behandelnden Teil interessante Einblicke zuließ, ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Schon die Ankündigungen der Versammlungen durch einen mit seiner »Kiste« von einem Stadteil zum andern ziehenden und die Versammlungen ausrufenden Veranstalter, durch den in den Straßen der Stadt umherfahrenden, mit Plakaten beklebten, mit einem Musikkor besetzten Wagen und durch andere marktschreierische Reklammittel muten uns echt »amerikanisch« an. »Sieht man diese Veranstaltungen zum ersten Male,« sagt Legien, »so meint man, die ganze Bevölkerung einer Stadt müsse sich in Aufregung befinden und in Massen zur Versammlung strömen. Der Besuch der Versammlungen stand jedoch . . . vielfach im umgekehrten Verhältnis zu dieser Reklame.« Daß manche Versammlungen durch komische Vorträge »interessant« gestaltet werden müssen, spricht nicht grade für den guten Geschmack und das Bildungsbedürfnis der Teilnehmer. Dagegen kann man sich mit der stimmungsvollen Eröffnung, Ausgestaltung und Schließung der Versammlung durch gute Musik- und Gesangsvorträge wohl auch bei uns einverstanden erklären, ebenso auch damit, daß die Säle gemietet werden und der Ausschank von Getränken meist ganz ausgeschlossen ist. Dagegen fehlt uns wieder für die geheimnisvollen, an spiritistischen Sitzungen erinnernden Gebräuche in den Mitgliederversammlungen der Arbeiterorganisationen jedes Verständnis.

Weltere Einblicke in diese Gebräuche, durch die sich manche Gewerkschaften Amerikas den Charakter geheimer Orden und Bruderschaften geben, gewährt das Kapitel über die Arbeiterorganisationen, speziell der erste Teil dieses Kapitels, der die gewerkschaftlichen Verbände behandelt. Statt möglichst alle Berufsangehörigen für die Organisation zu gewinnen, schließen sich manche Gewerkschaften durch enorme Eintrittsgelder oder sogar durch zeitweilige Schließung der Mitgliederlisten nach der Art der alten Zünfte gegen Neuaufnahmen ab. Legien sucht diese uns unbegreifliche Haltung ebenfalls aus den besonderen amerikanischen Verhältnissen, aus der Art der Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse zwischen den Verbänden und den Unternehmern zu erklären, natürlich ohne sie zu billigen. Mit Genugtuung stellt er aber auch fest, daß sich Dank der Einwirkung der Internationale und unter dem Zwange der wirtschaftlichen Entwicklung doch eine Wendung zum Besseren bemerkbar zu machen beginnt. Diese wird durch die Zentrale der amerikanischen Gewerkschaften, die A.F. of L., entschieden gefördert, die sich, wie Legien durch Zitate aus den Satzungen und Proklamationen beweist, auf durchaus modernen, von Klassenbewußtsein zeugenden, die Notwendigkeit des Klassenkampfes betonenden Grundlagen aufbaut. Legien schildert sodann eingehend die Methoden des Kampfes der amerikanischen Gewerkschaften, besonders die Label-Agitation und Boykott-Taktik, um sich nach einer Darlegung der zersetzenden Ten-

denzen der syndikalistischen Gegenorganisationen der A. F. of L., der »Ritter der Arbeit« und der »Industriearbeiter der Welt«, im Schlußabschnitt dieses Kapitels noch der »Sozialistischen Partei« zuzuwenden, in der immer mehr die Einsicht Geltung gewinnt, daß sich die Arbeiterpartei auf eine starke Gewerkschaftsbewegung stützen müsse, wie in der A. F. of L. die Zahl derer immer größer wird, die in der sozialistischen Partei die Vertreterin der politischen Interessen der Arbeiter, nicht zuletzt der gewerkschaftlich organisierten, erblicken. In beiden Lagern steigt die Erkenntnis von der Notwendigkeit eines guten Einvernehmens zwischen dem gewerkschaftlichen und dem politischen Zweige der amerikanischen Arbeiterbewegung. Und wie die A. F. of L. die große Gewerkschaftsbewegung Amerikas repräsentiert, so ist die S. P. auf dem besten Wege, die große politische Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten zu werden.

Wir zweifeln nicht daran, daß das Legiensche Buch in hervorragender Weise zur Förderung dieser Entwicklung beitragen wird. So wird es, während es der deutschen Arbeiterschaft durch sein reichhaltiges Studienmaterial und dessen Bearbeitung das richtige Augenmaß für die Arbeiterbewegung jenseits des Ozeans gibt, weit über Deutschland hinaus auch auf die amerikanische Arbeiterschaft seine fördernden und heilsamen Wirkungen ausüben. Und darum wünschen wir ihm nicht nur im alten Europa, sondern auch in der »Neuen Welt« die weiteste Verbreitung.

Rundschau.

Der Vorsitzende des Zentralaussschusses, Kollege Richard Hiekmann, Dresden, wurde als Arbeitersekretär nach Brandenburg a. H. gewählt. Er tritt sein Amt am 1. April 1914 an. In seiner jahrelangen Wirksamkeit als Vorsitzender unseres Zentralaussschusses hat er sich bleibende Verdienste um unsere Organisation erworben. Wir wünschen ihm in seiner neuen Tätigkeit gleich gute Erfolge.

Brand einer Kunstanstalt. In einem der Fabrikgebäude der lithographischen Anstalt und Buntpapierfabrik von Gebrüder Weigandt in Bautzen brach am 10. März früh um 3 Uhr ein Großfeuer aus, das das Gebäude vollständig in Asche legte. Unter den Trümmern wurden die verkohlten Leichen von fünf Personen aufgefunden, eine sechste wird vermißt. Der Betrieb der Fabrik wird fortgesetzt.

Zum Konkurs der Wiedemannschen Holbuchdrucker in Saalfeld a. S. meldet die Tagespresse: Die im Dezember mit dem geringsten Kapital mit 5000 Mk. gegründete Aktiengesellschaft »Buchdruckerei und Kunstanstalt A. G. in Saalfeld (Saale)« hat ihr Kapital auf 20000 Mk. erhöht und beabsichtigt, auf Basis von 33 Proz. in dem Konkurs der Wiedemannschen Holbuchdrucker in Saalfeld einen Zwangsvergleich durchzuführen. An der Gründung sind frühere Lieferanten nicht beteiligt. Da der Gläubigerausschuß beschlossen hat, den Zwangsvergleichs-Vorschlag gutzuheißen, und den Gläubigern zur Annahme zu empfehlen, erscheint der Fortbetrieb der alten Firma Wiedemann'sche Holbuchdrucker gesichert.

Politische Monatsschau.

Berlin, den 16. März 1914.
Ostmarkenzulage, Kolonialrat, Zernerkommission für den Duelleflug, Die bühnen Sünden, Erinnerungen an 1848, Junker und Sozialisten, Zollerzählungen der Konservativen und National-liberalen, Das Schweineglück der Sozialdemokratie, Dementi oder Bestätigung? Auch ein Erfolg der Wehrsteuer, Ministerworte.
Gemächlich plätscht das parlamentarische Wässerelein in seinen Ufern dahin. Vom Reissen des Frühlingstromes hat es nichts an sich, höchstens hin und wieder einmal gibt es ein etwas bewegteres Tempo. So bei den Ostmarkenzulagen, die dem Postminister Krätke abermals gestrichen wurden, obwohl er sich redlich bemüht hat, die Prämie für die Kujonierung der polnischen Bevölkerung mit Donnerrollen und lieblichem Säuseln durch die Enge der parlamentarischen Skylla und Charybdis in den sichern Hafen von Messina zu reiten.

Gleich hinterher ging jedoch die Debatte zum Kolonialrat ganz und gar ins gemütlich Biedermeierliche über, da es der Herr Kolonialsekretär Dr. Solf versteht, seinen Kolonialoptimismus dem Reichstag in einer konzilianter Form aufzureden. Ja, er ist sogar so lebenswürdig, eine seiner Forderungen zu modifizieren, weil er sich den Argumenten eines Sozialdemokraten nicht verschließen konnte. Wenn nun auch die Berichte über die Kolonialdebatten eine gewisse Fröhlichkeit atmen, die nur von den schweren Anklagen der Sozialdemokraten unterbrochen wird, so ändert das leider nichts an der Tatsache, daß die Kolonialschwärmer der Reichstagsmehrheit den deutschen Steuerzahlern in diesem Jahr wieder ca. 100 Millionen Mark direkter Reichszuschüsse kostet. Das einzige Äquivalent dafür ist, daß Deutschland unter die Kolo-

naht ächte zählt; nichts anderes. Die Auswanderung Deutscher nach den Kolonien kommt gar nicht in Frage. Der Handel mit den deutschen Schutzgebieten, Ein- und Ausfuhr, beträgt nur ca. 130 Mill. Mark jährlich. Da es außerdem aber mit den direkten Zuschüssen noch nicht abgetan ist, sondern ein ganz erheblicher Teil der Flottenausgaben erst infolge unseres Kolonialbesitzes notwendig wurde, überwiegen die Summen, die die Kolonien an deutschem Gelde verschlingen, weit die Beträge, mit denen der gesamte deutsche Kolonialhandel glänzt. Doch was tuts, die Herrschaften, von denen die Politik gemacht wird, brauchen sie ja nicht zu bezahlen; im Gegenteil, sie helmsen nur den Profit ein.

Die Flauheit im Reichstag illustrierten auch noch zwei andere Vorgänge der letzten Zeit: das völlige Zusammenknicken der Zabernerkommission und das lächerliche Spiel mit dem Duellflug. Der Reichstag hatte bekanntlich aus Anlaß der Zaberner Vorgänge eine Kommission eingesetzt zur Prüfung der Frage, wie der Verletzung des zivilen Rechts durch Militärbehörden vorgebeugt werden könne. Und siehe da: die Regierung kam, fuchtelte mit der Kommando-gewalt des Kaisers über die Köpfe der Mißtrauens-votter, Plautz, lagen sie auf dem Bauche. Die Erklärung eines Regierungsvertreters, daß der Reichstag nicht das Recht habe, in die Befugnisse des Kaisers als oberster Kriegsherr hineinzureden, genügte, um sämtliche Anträge zur Aufrechterhaltung der Verfassung bei Konflikten der Militärverwaltung mit der Bevölkerung zu Falle zu bringen. Männerstolz vor Königsthron!

Ähnlich wiederholte sich die Komödie bei der Besprechung der Interpellation des Zentrums über den Duellzwang. Es ging hier sogar noch etwas toller zu, denn sämtliche Redner der bürgerlichen Parteien fingen damit an, daß das Niederknallen oder Niederstehen gegen die Gebote Gottes und das Gesetz verstoße, aber — die Offizierskaste ist eben etwas so Exklusives, Unantastbares, daß ihr Ehrbegriff ihres Gebotes und die für alle Staatsbürger geltenden Gesetze übertrag. Aus Häcksel wurde mit wem und aber Heu gemacht. Die so sprachen waren neben dem Kriegsminister ein konservativer Polizeipräsident a. D. und ein konservativer Rechtsanwalt, ein nationalliberaler Strafrechtslehrer, ein zentralmilitärischer Landgerichtspräsident und ein freisinniger Rechtsanwalt. Dreimal wehte dem armen Strelkender, der diesen Verteidigern der Gesetzesverächter in Offiziersrock in die Hände fällt, weil er einen Strelkbrecher schieß angesehen hat. Denn für die Arbeiter haben sie kein Verständnis.

Hinter dieser Selbsteriedrigung der bürgerlichen Parteien, als deren unmittelbare Folge allerdings die Herabsetzung der Parlamentswürde das schlimmste Übel ist, steckt jedoch nicht nur das Bestreben, in Schutt und Asche für die Vermöbelung des Militarismus zur Zeit der Zabernerregung und für das Mißbilligungsvotum Buße zu tun. Es ist auch die Erkenntnis, geboren aus der Katerstimmung nach dem Zabernausbruch, daß sie alle, die Regierung und sämtliche bürgerliche Parteien, doch eigentlich eine Gesellschaft zu gegenseitiger Unterstützung sind, trotz aller Gegensätze bitternotwendig auf einander angewiesen.

Vielleicht hat es gerade erst der Nähe des 18. März bedürft, um ihnen in Erinnerung zu rufen, warum sie vor 66 Jahren den Pakt schlossen: die Bourgeoisie, das Junkertum und die Regierung gegen die anstürmende Arbeiterklasse. Damals wollte die Bourgeoisie mit den Arbeitern zusammen die Junkerherrschaft über den Haufen rennen. Bald wurde ihr aber klar, daß sie, selbst zur Herrschaft gelangt, sich nach zu Selten hätte wehren müssen. Und als ihr dann gar einleuchtete, daß sie nicht im Stande war, gegen die nachdrängende Arbeiterklasse allein anzukämpfen, warf sie kurz entschlossen, aber selbe genug, ihre wirtschaftlichen und politischen Grundsätze in die Rumpelkammer — wo sie übrigens heute noch lagern — und begab sich unter das Joch der Junkersippe. Es wird so zwar dem deutschen Bürgertum nicht vergönnt sein, selbst ans Ruder zu kommen, wie seine englische Verwandtschaft. Aber es ist ja so beschaffen, daß es sich mit ein paar Regierungsteilen und etlichen Industriezöllen begnügt, die ihm die Herren Agrarier als Brocken hinwerfen, wenn es »fein stad« ist oder Wucherzölle auf landwirtschaftliche Produkte bewilligen hilft.

Nun steht aber die Erneuerung der Handelsverträge bevor. Alles rüstet sich für die Zölleabgaben. Die Versöhnung auf Gegenseitigkeit bekommt wieder erhöhte Bedeutung, denn es gilt mit Hilfe der Zollverträge die Minderbemittelten zu schröpfen. Vor vier Wochen hat der »Bund der Landwirte« seine jährliche Zirkusversammlung abgehalten und nach dem vor 20 Jahren verschriebenen Rezept des Gutsichters Ruprecht auf Ransern: »wir müssen schreien«, nach dem lüdenlosen Zolltarif gebrüllt. Die Junker merken sehr wohl, daß mit diesem Reichstag der 110 die Aussichten auf den lüdenlosen Zolltarif einigermaßen lüdenhaft sind. Sie werden nicht besser angesichts des schwankenden Kanzlers im Philosophenkleid. Und wenn die heutigen Bündler Herrn Bethmann auch nicht einluden zu dem: er »kann uns sonst was«, wie es im Februar 1906 Herr von Diesl-Daber auf der Bundesgeneralversammlung allen Ministern anbot, so haben sie ihm doch immerhin einige Lebenswürdigkeiten gesagt, weil er »diesen Reichstag noch nicht zum Teufel jagte«.

Jedenfalls muß damit gerechnet werden, daß es vorläufig für die Beratung des Zolltarifs keinen neuen Reichstag gibt, wenn nicht gerade wegen des Zolltarifs eine Reichstagsauflösung erfolgt. Für die Konservativen gibt es darum nur zwei Wege, die ihnen einen möglichst günstigen Zoll verheißt: entweder es gelingt ihnen, in den Nachwahlen soviel Mandate zu erobern, als sie zur Mehrheit mit dem Zentrum brauchen, oder sie müssen sich mit den Nationalliberalen vollständig einigen. Sie reden diesen darum zu, wie ein mild strafender Vater dem abgerirrten Sohne. Die Liberalen wieder sind das Zünglein an der Wage und verdanken diese Positionen der Erbitterung des Volkes über den Steuerraubzug von 1910 Was wollen sie nun machen? Wollen sie etwas für die von ihnen vertretenen Handels- und Industriezweige herauschlagen, müssen sie mit dem Zentrum und den Konservativen uneingeschränkten Zollwucher treiben. Tun sie das, so müssen sie gewärtig sein, bei den nächsten Wahlen elendiglich zusammengehauen werden. Darum die gedrückte Stimmung bei den bürgerlichen Parteien.

Die Sozialdemokratie befindet sich demgegenüber in einer verhältnismäßig glücklichen Situation. Sie muß allerdings damit rechnen, daß sie bei einer Reichstagsauflösung nicht alle Mandate behaupten kann, wenn es der Regierung gelingt, das Volk mit einer zugkräftigen Wahlparole zu überbügeln. Dazu erscheint aber Herr Bethmann nicht der richtige Mann. Es kommt aber schließlich auch nicht auf ein paar Mandate an. Die sozialdemokratische Partei kann rücksichtslos ihren Standpunkt vertreten und fordern, daß Handelsverträge abgeschlossen werden, die im Interesse der Mehrheit des Volkes liegen, nicht aber solche, die einer Clique von Krautjüngern und Schlotbaronen von staatswegen den Profit haufenweise, auf Kosten der Armen, in den Schoß werfen. Das Geschrei der Junkerei: festhalten an der bewährten Wirtschaftspolitik, das unterstützt wird von den Großindustriellen und schandbarer Weise auch von den christlichen Arbeiterführern, muß übertönt werden von dem Rufe: Kampf gegen die nur im Interesse Einzelner liegende Wirtschaftspolitik und gegen die Gesetzesmaderel, die erst den Arbeitern das Brot verteuert, und ihnen dann noch die Gelegenheit unterbinden will, im wirtschaftlichen Kampfe ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu verbessern. *Brotwucher und Einschränkung des Koalitionsrechts.* So verstehen Regierung und bürgerliche Parteien ihre sozialen Aufgaben!

Doch damit ist es noch nicht genug. Am politischen Horizonte irrelleuchtet bereits der Kommet einer ungeheuren neuen Militärvorlage. Der Kopf ist ein Dementi der Norddeutschen Allgemeinen, der Schwanz eine halbe Milliarde. Denn die Dementis des Kanzlerblattes sind doch nachgerade als Bestätigungen der dementierten Gerüchte aufzufassen. Die Frage, wer diesmal dem Militarismus opfern muß, ist nach den Erfahrungen der letzten Monate leicht zu beantworten. Die Reihen werden sich hüten.

Sind sie doch nicht allein verschnupft darüber, daß sie überhaupt das Wehropfer bringen müssen; die Jubiläumsteuer hat für sie auch noch andere unangenehme Folgen. Dank des Generalpardon für Steuerhinterzieher zeigt sich erst, wie vorzüglich sich unsere bisherige Wirtschaftspolitik bewährt hat, für die Besitzenden natürlich. Millionen und Abermillionen kamen ans Tageslicht, von denen früher keine Steuerkommission etwas ahnte, und deren Menge vielleicht sogar den Professor Delbrück, Spezialisten der Erforschung von Steuerhinterziehungen, bei erstauen lassen. Die jetzt aus dem Dunkel der Steuerdrückbergerel geförderten Millionen müssen natürlich auch in Zukunft versteuert werden. Um so weniger wird das Experiment der Wehrsteuer die bürgerlichen Parteien zur Wiederholung anregen. Die Blutenden müssen wieder die sein, die sonst schon nur das Notwendigste zum Leben haben.

Vor vier Jahren sagte ein Minister: »In welch ungeheuerlichem Maße werden die natürlichen Hilfsquellen des Landes vergeudet und wie schwer drückt diese Vergeudung die Lebenshaltung der Massen herab! Betrachten wir die bei uns und in anderen Staaten für die Rüstungen verwendeten Summen! Die Kulturstaaten der Welt verwenden jährlich fast 10 Milliarden auf den Kriegsapparat. Mehr als das entzieht er der nützlichen und produktiven Tätigkeit viele der besten Köpfe, der tüchtigsten und brauchbarsten Arbeitskräfte... Der das sagte, war allerdings ein englischer Minister. Wenn das von unserm einer sagte, wo wäre er. Aber wenn er's sagen dürfte, so hätte mindestens ganz Europa davon Vorteil. ag.

Die Arbeit als Segensquelle.

I.

Augenscheinlich entspricht die Arbeit einem natürlichen menschlichen Bedürfnis. In jedem normalen Menschen steckt der Drang nach Tätigkeit, der Trieb nach Beschäftigung. Der Mensch muß etwas um die Hand haben, er muß sich in irgendeiner Weise betätigen; denn ein Leben in Faulheit und Nichtstun kann er auf die Dauer nicht ertragen. Darum sucht sich auch der vom Ertrage fremder Arbeit lebende Schmarotzer eine Beschäftigung, um seinen Tätigkeitsdrang zu befriedigen und um die Zeit herumzubringen. Das Bedürfnis nach Arbeit

erklärt sich aus dem Bedürfnis, die überschüssige körperliche oder geistige Kraft loszuwerden, die in einem gesunden Menschen vorhanden ist. Die Natur wirtschaftet mit Überschuß, sie verschwendet gewissermaßen die Keime und Kräfte und so speichert sie auch im menschlichen Organismus einen Überschuß von Kraft auf, der sich notgedrungen entladen muß. Schon bei Kindern beobachten wir diesen Tätigkeitsdrang in Spiel und Arbeit, und bei den Erwachsenen wird er der Angelpunkt, um den sich ihr Leben dreht. Wir alle müssen unsere überschüssige Kraft verausgaben, sei es, daß wir turnen, tanzen, ringen, laufen oder andere Leibesübungen machen, sei es, daß wir uns im Spiel der Liebe betätigen, sei es, daß wir unsere Glieder durch nützliche Tätigkeit ausarbeiten, sei es endlich, daß wir unsere Gedanken und unseren Willen nach außen hin mitteilen. Und wenn wir so in der Lage sind, ungehindert und ungehemmt unserm Tätigkeitsdrange Genüge leisten zu können, dann erfüllt uns ein Gefühl der Befriedigung und der Lust. Darum erscheint uns die Freiheit auch als das höchste Gut, weil sie uns die Möglichkeit gewährt, uns frei bewegen und betätigen zu können, wodurch die höchsten Lustgefühle in uns ausgelöst werden. Die Arbeit als Befriedigung des natürlichen Bedürfnisses nach Kraftentladung ist aber das größte Glück für die Menschen. Wenn trotzdem die Arbeit heute und seit Jahrtausenden vorwiegend Unlustgefühle in den Menschen hervorruft, so ist das ein Beweis dafür, daß wir uns von den natürlichen Lebensbedingungen allzuweit entfernt haben.

Aber die Arbeit entspricht nicht nur dem Bedürfnis der Kraftentladung, dem sogenannten positiven Bedürfnisse, sondern sie ist auch eine Notwendigkeit zur Befriedigung des negativen Bedürfnisses. Dieses negative Bedürfnis macht sich als Mangel bemerkbar, während das positive Bedürfnis aus einem Überfluß hervorgeht, es entspringt aus einem Gefühl der Leere und zelt uns an, daß uns etwas fehlt. Ein leerer Magen äußert sich als Hunger, eine trockene Kehle als Durst, ein n'edriger Wärme-grad als Frost. Der Mangel erzeugt das Bedürfnis nach Ausgleich, nach Zufuhr von Speise und Trank und Wärme. So entsteht das Bedürfnis nach Nahrung, Wohnung und Kleidung und so entstehen alle Bedürfnisse materieller und geistiger, sozialer und kultureller Art, die nach Befriedigung drängen, weil sie sich als Unlust, als unbehagliche Stimmung fühlbar machen. Dies Gefühl körperlichen oder geistigen Unbehagens ist der Regulator unseres Lebens, gewissermaßen das Zünglein an der Wage, das uns anzeigt, ob wir uns im Gleichgewicht befinden. Ist das seelische oder körperliche Gleichgewicht gestört, fehlt uns etwas, wie man sich volkstümlich ausdrückt, so erscheint das Bedürfnis als Warner und Mahner an der Pforte unseres Bewußtseins, bald leise und zaghaft als Unbehagen, bald laut und stürmisch als Schmerz. Immer aber als das Signal, daß es Zeit ist zum Eingreifen.

Die Möglichkeit, die vielseitigen, verschieden gearteten positiven Bedürfnisse zu befriedigen, beruht auf der Arbeit. Die Mutter Natur öffnet uns allerdings ihren reichen Schoß und stellt uns ihre reichen Schätze zur Verfügung. Aber wir müssen ihr diese Gaben meistens mit Mühe abgewinnen, wir müssen die Naturerzeugnisse für den Gebrauch herrichten, wir müssen sie an ihren Bestimmungsort schaffen. Alles das erfordert Arbeit, und darum ist die Arbeit, wie Marx sagt, als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, eine ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln. Solange es Menschen geben wird, die Bedürfnisse haben, die etwas zum Lebensunterhalt gebrauchen, solange werden sie auch arbeiten müssen. Die Existenzmöglichkeit der Menschheit ruht auf zwei Säulen, auf Natur und Arbeit; unsere Mutter Erde wird von der Arbeitskraft des Menschen befruchtet und so entsteht und besteht das menschliche Leben.

Hier tritt schon der Doppelcharakter der Arbeit deutlich zutage: einerseits ist sie eine Lust und gewährt uns das Gefühl der Befriedigung, weil sie die in uns aufgespeicherte Kraft entbindet und freimacht, andererseits ist sie aber auch eine bittere Notwendigkeit, die uns zwingt, unsere Kraft anzuspinnen zur Beschaffung unserer Lebensnotdurft. So zeigt sie uns denn manchmal ein freundliches Gesicht und erzeugt in uns Lustgefühle und Arbeitsfreudigkeit, manchmal aber bildet sie uns unfreundlich an und erzeugt in uns Unlustgefühle und Widerwillen. Dieser Doppelcharakter menschlicher Tätigkeit liefert uns den Schlüssel zur Erklärung und zur Lösung des Arbeitsproblems. Seit Jahrtausenden müht sich die Menschheit mit diesem verzwickten Problem ab, und wir Gegenwartsmenschen — wer von uns hätte diesen Zwiespalt zwischen der Arbeit als Last und als Lust noch nicht empfunden? — sind eifrig bestrebt, die Unlustgefühle, die die Arbeit hervorruft, zurückzudämmen und das Arbeiten so zu gestalten, daß es nicht nur unsere negativen Bedürfnisse in vollem Maße befriedigt, sondern daß es uns auch eine innere Befriedigung gewährt. Das ist ja im Grunde genommen das Ziel des modernen Sozialismus, um das die Arbeiterklasse in heißem Bemühen ringt und kämpft: die Arbeit soll aus einer Last eine Lust, aus einer herben Notwendigkeit eine freudige Willensbetätigung werden. Nicht mehr soll sie wie ein schweres

Joch auf der Menschheit ruhen, nicht wie ein dräuender Fluch soll sie über den Häuptern der armen Erdgehorenen schweben, o nein, sie soll zu einer reichen Quelle inneren und äußeren Segens werden. Wahrlich ein hohes, erhabenes Ziel, das es wohl wert ist, daß wir ihm all unsere Kräfte weihen.

Noch sind wir weit von diesem Ziele entfernt; denn für Millionen und Abermillionen von Menschen ist die Arbeit eine Qual, der sie sich nur gezwungen, von der Hungerpeitsche getrieben, mit Widerwillen unterziehen. Noch heute gilt das Bibelwort von dem Fluche der Arbeit. Als der Herrgott, wie uns die jüdische Sage erzählt, die ersten Menschen aus dem Paradiese vertrieb, weil sie dem Verbote zuwider vom Baume der Erkenntnis gegessen hatten, gab er ihnen ein schlimmes Erbtell mit auf den Weg. Er verfluchte den Acker, daß er Disteln und Dornen trage, mit Kummer sollten sich die Menschen darauf ernähren ihr Leben lang, im Schwelge des Angeledts, unter hartem Mühen, sollten sie ihr Brot essen. So ist es denn auch geblieben bis auf den heutigen Tag, wenigstens soweit die große Masse des Volkes in Betracht kommt. Die Oberschichten haben es verstanden, das Joch der Arbeit auf die Unterschichten abzuwälzen und sich selbst ein angenehmes, arbeitsloses Dasein zu verschaffen. Aber die Volksmassen keuchen wie Lasttiere unter dem Fluche der Erbsünde, trotzdem sie doch an dem verhängnisvollen Apfelbiss ganz unschuldig sind. Die Herren schoben in raffinierter Weise dem Herrgott die Schuld an diesen ungerechten Zuständen in die Schuhe, sie nennen es eine göttliche Weltordnung, daß eine Minderzahl ohne Arbeit herrlich und in Freuden leben kann, während die große Masse trotz schwerer Arbeit ein erbärmliches Dasein führt. Lange, alzu lange haben die Armen und Elenden diesen Schwindel geglaubt, nun dämmert es langsam, aber stetig, und allgemein bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß die angebliche göttliche Weltordnung bloßes Menschenwerk ist, hervorgegangen aus der Selbstsucht, der Grausamkeit und der Härte der Starken gegenüber den Schwachen. Und es bricht sich auch der Wille Bahn, diese göttliche Weltordnung, richtiger gesagt, diese teuflische Unordnung, zu ersetzen durch eine menschliche Weltordnung, die auf Gerechtigkeit und Menschenliebe gegründet ist, die da beruht auf der Arbeitspflicht aller Menschen und auf dem Recht der ehrlichen Arbeit. Der Arbeit soll ihr Recht werden — das ist die Parole, unter der das moderne Proletariat in den Kampf zieht gegen Ausbeutung und Entredung in jeder Form.

In den Anfängen der Menschheit waren die Bedürfnisse der Menschen noch sehr einfacher Art und die Befriedigung dieser Bedürfnisse erforderte verhältnismäßig wenig Arbeit, da die Verbindung zwischen Mensch und Natur noch sehr innig war. Die Urmenschen gebrauchten die Naturerzeugnisse so, wie sie ihnen die Natur darbot: sie verzehrten Baumfrüchte, Kräuter und das Fleisch der erlegten Tiere in rohem Zustande, sie wohnten in Erdhöhlen, kleideten sich in Felle, kurz sie führten ein Leben ohne alle Bequemlichkeiten. Als aber die Zivilisation einsetzte, wurden die Bedürfnisse feiner und vielseitiger und es erforderte mehr Arbeit, die Naturerzeugnisse zum Gebrauch herzurichten. Jetzt wurde die Arbeitsmühe immer größer und allmählich wurde die Beschaffung der Unterhaltsmittel schwieriger, so daß sich die Arbeit zuletzt als eine drückende Last fühlbar machte und die Lustgefühle ersäufte. Die Menschen, die mäßige Arbeit als ein Bedürfnis empfanden, empfanden die Überlastung mit Arbeit als etwas Unnatürliches und nur mit Widerwillen unterzogen sie sich der schweren Arbeit, die eine Notwendigkeit geworden war. So entstand denn in ihnen die Sehnsucht nach einem Dasein ohne Arbeit. Der natürliche Drang nach Tätigkeit und Beschäftigung wurde zurückgedrängt durch den Trieb, sich von der Arbeit möglichst freizumachen. Diese beiden Strömungen in der menschlichen Natur: Arbeitslust und Widerwillen gegen die Arbeit, können wir heute wie vor Jahrtausenden noch deutlich beobachten.

Der Trieb nach einem arbeitslosen Dasein setzte zunächst die Phantasien der Menschen in Bewegung, die ihnen eine Gesellschaft vorgaukelte, in der die Natur den Menschen alle ihre reichen Gaben gebrauchsfertig und in reichem Maße zur Verfügung stellte. So entstanden die Utopien, die phantastischen Erzählungen von einem Scharaffenlande, in dem die gebrauchten Tauben den Menschen ins aufgesperrte Maul fliegen, von dem Lande wo Milch und Honig fließt. Man lese nur eine Stelle aus einer altgriechischen Utopie: »Wir brauchen keine Arbeit mehr zu leisten; denn durch die Straße ergießen sich rauschende Ströme von dampfender Brühre, in der Speck und Klöße schwimmen. Wer mag, schöpft voll sich die Schüssel. Und würzigen Rauchwein regnet uns Zeus herab auf die Ziegel der Dächer und die Wasserspeler an den Dächern der Häuser spielen uns saftige Trauben, Honigkuchen, Linsenbrot und Breizeln. Und alle die Bäume da draußen im Gebirge, nicht Blätter mehr werden sie tragen, nein, schimmernde Würste, geräucherte Fische und zarte, gebratene Drosseln.« Aber die Menschen begnügten sich nicht damit, die Phantasie spielen zu lassen, sondern sie bemühten sich auch tatkräftig, sich von der schweren Arbeit zu entlasten. Das Prinzip des kleinsten Mittels kam auf, der Grundsatz, mit dem geringsten Kraftaufwande einen möglichst großen Erfolg zu erzielen. Das Bemühen, die Arbeitsmühe zu vermindern und gleichzeitig die

Arbeitsleistung zu steigern, zieht sich wie ein roter Faden durch die Menschheitsgeschichte hindurch. Zu dem Zwecke haben die Menschen sich Werkzeuge gemacht und diese Werkzeuge immer mehr verbessert — wir weisen hin auf die Entwicklung von den primitiven Steinwerkzeugen zur modernen Maschine —, sie haben vollkommene Arbeitsmethoden erfunden, sie haben Tiere gezähmt und zur Arbeit verwendet, sie haben die Naturkräfte gebändigt und in ihren Dienst gezwängt, und zuletzt sind sie dazu übergegangen, andere Menschen zu ihren Arbeitstieren zu machen und ihnen die schwierigen, langwierigen, schmutzigen Arbeiten aufzubürden. Früher, im Zeltalter der Barbare, hatte man die gefangenen Felde getötet, nunmehr ließ man sie am Leben und machte sie zu Sklaven. So bildete sich denn in der Gesellschaft eine Oberschicht, die auf Kosten fremder Arbeit ein angenehmes Dasein führte und nur noch solche Arbeiten verrichtete, die leicht sind und ein Lustgefühl im Menschen hervorrufen. Für die große Masse des Volkes wurde das Arbeiten zu einer schweren Last, weil es Unlust und Widerwillen erregte und weil es den Unterschichten auch keinen Segen brachte. Hieraus erklärt es sich, daß die Sklavenarbeit, die ohne jegliches persönliches Interesse verrichtet wurde, minderwertig war und nichts taugte, eine Tatsache, die von jedem Kenner der Sklavenwirtschaft bestätigt wird.

Die Trennung der Menschen in Arbeiter und Nichtarbeiter, die sich auf wirtschaftlichem Gebiete vollzogen hatte, hatte auf sozialem Gebiete eine Scheldung der Menschen in Vornehme und Geringe zur Folge. Die Menschen, die nicht mehr nötig hatten, produktive Arbeit zu verrichten, hielten sich für etwas Besseres als jene, auf deren Schultern das Joch der Arbeit lastete. Sie nannten sich die Herren, die Edeln, die Besten, während sie auf die Masse als auf den Pöbel, das gewöhnliche Volk, mit Verachtung herablickten. Die Verachtung der Arbeit und der Arbeiter und die Hochachtung vor dem reichen Müßiggänger finden wir überall, wo wir eine Klassenscheldung haben, wo eine Minderzahl von Menschen die große Mehrzahl unterdrückt und ausbeutet. Dort gilt die Arbeit als eine Schande, die des freien Mannes unwürdig ist. Die landläufige Auffassung ist bekanntlich die, daß im heidnischen Altertum die Arbeit verachtet worden sei und daß erst das Christentum die Arbeit zu Ehren gebracht habe. Diese Auffassung ist völlig falsch; denn Heidentum und Christentum haben an und für sich nichts mit der Wertung der Arbeit zu tun, es kommt hierbei lediglich auf die wirtschaftliche Struktur der Gesellschaft an. Wir wissen zum Beispiel, daß in der kleinbäuerlichen Wirtschaft des alten Sparta die Arbeit geehrt und der Müßiggänger verachtet war. Der Dichter Hesiod singt in seinem Gedichte »Werke und Tage« das Hohelied der Arbeit: »Vor den Erfolg haben die Götter den Schwelch und die Schwielen gesetzt. Nicht die Arbeit der schwierigen Hand schändet den Menschen, sondern die Arbeitsscheu. Denn der ist Göttern und Menschen verhaßt, der an Werte gleich den Drogen das Gewerk der fleißigen Bienen aufzeihrt in Trägheit.« Auch in der handwerksmäßigen Wirtschaft des Mittelalters, als der Meister noch selbst mit den Gesellen Hand an Werk legte, stand die Arbeit hoch in Ehren. Aber in einer Wirtschaft, in der die Herren zahlreiche Sklaven, Leibeigene oder Lohnarbeiter beschäftigen, entwickelt sich ganz von selbst die Meinung in den Köpfen der Herren, daß sie mehr seien als ihre Untergebenen. Dieser Dünkel auf der einen Seite und die Sklavengegnung auf der andern Seite wird noch künstlich dadurch gefördert, daß die Herren sich einreden, sie seien von Geburt aus gottbegnadete Personen, Göttersöhne, Lieblinge der Götter und durch Gottes Gnade an ihre erhabene Stelle gesetzt, und daß man den Unterschichten den Wahn einbläut, sie müßten den Herren als den Vertretern der Gottheit und den Stellvertretern Gottes Verehrung zollen und Unterwürfigkeit beweisen. Hier sehen wir deutlich den inneren Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Dingen.

Es läßt sich leicht denken, daß in einer Wirtschaftsweise, in der die Arbeit keine innere Befriedigung gewährt und als Schande betrachtet wird, von einer Arbeitsfreudigkeit keine Rede sein kann. Wo die Arbeit keine Segensquelle, sondern eine Quelle körperlicher und seelischer Qualen ist, da wird sie nur mit Unlust und Widerwillen verrichtet. Da klingt es wahrlich wie ein blutiger Hohn auf die Wirklichkeit, wenn ein Domprediger aus Münster auf einem christlichen Kongreß in Wien folgende Sätze sprach, für die er den Dank des österreichischen Thronfolgers entgegennahm: »Wir sehen es und wissen es, daß die moderne Welt mit dem Riesenaufdruck der Technik und Industrie auch die Arbeitsaufgaben der Menschheit hochgestelgert hat, und daß die Arbeitsfreudigkeit riesengroß geworden ist bis hinein in die Seele des letzten Arbeiters. Wo die ganze Menschenwelt am Amboß steht und hämmert, da freut sich auch der Arbeiter, daß er als dienendes Glied mit hineingezogen ist in diese große Ganze. Er arbeitet nicht bloß aus Hunger nach Brot, nicht bloß um den Verdienst, nicht bloß aus Habsucht (naun?), o nein, ein idealer Zug weht auch durch die moderne Arbeiterwelt bis in die untersten Schichten hinein. Das ist etwas Großes. Es lebt auch in der Arbeiterwelt doch noch ein Tieres und Höheres, als die Sorge um das Leben

des Alltags und wider die Not des Lebens, es lebt das Geistige, das Sittliche, das Göttliche, das Ewige auch in den Scharen dort an den Maschinen und unter den Dächern der Werkstätten neben den Kaminen.« Das sind schöne Worte, die aber leider nicht der Wahrheit entsprechen. Wer die moderne Arbeiterwelt kennt, der weiß, daß der Kapitalismus es verstanden hat, die Arbeitsfreudigkeit zu ertöten und bis auf den letzten Rest zu vernichten. Wohl sehnen sich Millionen Herzen nach wirtschaftlichen Verhältnissen, in denen die Arbeit wirklich zu einer Freude geworden ist, aber diese Sehnsucht kann nicht verwirklicht werden durch den ausbeuterischen Kapitalismus oder durch das mit ihm verbündete Christentum, sondern nur durch eine neue Wirtschafts- und Gesellschaftsform, den Sozialismus.

Schadenersatzklage gegen eine Gewerkschaft.

Seltdem einige Gerichte die durch Streikfälle hervorgerufene Schadenersatzpflicht der Gewerkschaften anerkannt haben, mehren sich solche Prozesse, bei denen die Unternehmer sich an dem Vermögen der Gewerkschaften schadlos halten wollen. In einem solchen Prozeß, den die Bauunternehmer Bohnhoff & Dalm gegen den Zweigverein Hamburg des Deutschen Bauarbeiterverbandes führten, wurden am 3. Februar die Kläger mit ihrer Forderung abgewiesen.

Der Prozeß ist seit dem Herbst 1909 anhängig. Der Tatbestand ist folgender: An den Bauten der Kläger kam es zwischen ihnen und den Steinträgern zu einem Streik über eine auszuführende Arbeit, die von den Steinträgern verweigert wurde, weil sie nach ihrer Meinung nicht zu der vom Unternehmer verlangten Arbeit verpflichtet waren. Die Folge war die plötzliche Entlassung der Steinträger. Durch die Entlassung der Steinträger wurden nun auch die Maurer in Mitleidenschaft gezogen. Die Bauten der genannten Unternehmer wurden von der damals noch bestehenden Organisation der Bauhilfsarbeiter gesperrt. Diesem Beschluß schlossen sich auch die Maurer an. Die Steinträger klagten beim Gewerbegericht auf Zahlung des Akkordlohnes wegen ungerechtfertigter Entlassung. Sie wurden mit ihrer Forderung aber abgewiesen, und auch das Landgericht wies die eingeleitete Berufung als unbegründet zurück.

Inzwischen hatte der Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie die Angelegenheit aufgegriffen und die Unternehmer beeinflusst, daß sie beim Gericht einen Antrag auf Einstellung der weiteren Veröffentlichung der Sperre stellen sollten. Tatsächlich wurde eine solche gerichtliche Verfügung auch erwirkt. Gleichzeitig strengten sie gegen den Zweigverein der Maurer und den der Bauhilfsarbeiter eine Entschädigungsklage an. Die gegen den Maurerverband erhobene Klage wurde schließlich noch vor der Verhandlung zurückgezogen. Der Schadenersatzanspruch richtete sich also nur gegen die Organisation der Hilfsarbeiter. Die Höhe des Schadens wurde auf 8625 Mk. nebst den üblichen Zinsen angegeben. Begründet wurde der Anspruch mit der Behauptung, daß trotz Aufhebung der öffentlichen Sperre solche dennoch heimlich fortbestehen, und mit dem Hinweis auf die durch die Sperre eingetretene verspätete Fertigstellung der Bauten und die damit verbundenen höheren Ausgaben für Baugelder und die entstandenen Mietverluste.

Für die erste Behauptung der Unternehmer, nämlich, daß die Sperre heimlich fortbestehen, fehlte es an jedem Beweis. Die Sache lag einfach so, daß nach der damaligen, mit einem glänzenden Flasko für die Unternehmer beendigten Aussperung Bauarbeiter in Hamburg überall gesucht wurden, und daß deshalb niemand nötig hatte, bei den Unternehmern um Arbeit anzufragen. Aus diesem Grunde allein blieben ihre Bauten nur mangelhaft mit Arbeitern besetzt. Und eine Verspätung in der Fertigstellung der Neubauten hatten die Unternehmer ohnedies verschuldet, da sie sich auch an der Aussperung beteiligt hatten, freiwillig, oder gezwungen durch die Unternehmerorganisation.

Das Landgericht wies denn auch die Unternehmer mit ihrer Forderung ab. Indessen das Oberlandesgericht erklärte die Forderung dem Grunde nach für berechtigt. Und das Reichsgericht, an das sich die Beklagten mit einer Revision wandten, verwarf diese. Die Sache ging also wieder an das Landgericht zurück, das den Schaden festzustellen hatte. Darüber waren bereits drei Jahre vergangen. Im Jahre 1913 hatte das Landgericht wiederholt Termine angeordnet und Beweiserhebungen beschlossen, die aber für die Kläger nicht besonders glücklich ausgefallen sind. Am 3. Februar 1914 wurden die Kläger mit ihrer Forderung abgewiesen.

Das Urteil ist zwar noch berufungsfähig. Aber es ist nicht daran zu zweifeln, daß, wenn die Unternehmer (oder der Reichsverband?) noch einmal Berufung einlegen, auch diese zu ihren Ungunsten ausfallen muß. Die nicht geringen Kosten werden schließlich die Unternehmer zu tragen haben, wenn sie inzwischen nicht vorgezogen haben, nichts mehr zu haben; da ihre Schieber sie gewiß nicht zahlen werden, so werden sie dann dem Deutschen Bauarbeiterverband zufallen, »von Rechts wegen!« X



Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Aus unserm Bulletin.

Die soeben erschienene Nr. 24 des »Bulletin des internationalen Bundes der Lithographen, Steindrucker und verwandten Berufe« vom Februar 1914 enthält nach einem längeren Artikel über die britische Reichsarbeitslosenversicherung folgende *gewerkschaftliche Übersicht*:

»Über den Stand der Gewerkschaftsbewegung in den einzelnen Ländern bringt das Amtsblatt des französischen Ministeriums der Arbeit eine statistische Übersicht. Sie enthält die Mitgliederzahl, Einnahmen und Ausgaben, Vermögen der Arbeiterorganisationen sowie die Zahl der organisierten Arbeiter vom Jahre 1911 und 1912. Die Zahl der organisierten Arbeiter beträgt hiernach in:

	1911	1912
Belgien	180606	214166
Deutschland	3042203	3256819
Finnland	19640	20989
Frankreich	1064413	1498920
Dänemark	119997	128224
England	2946048	3010346
Italien	709943	860502
Niederlande	168855	189030
Norwegen	52735	60829
Kroatien	—	8504
Österreich	421905	428363
Ungarn	95180	111966
Schweden	80274	87024
Schweiz	77119	83313
Spanien	—	80000
Vereinigte Staaten		
u. Canada	2282000	2526112
Australien	—	433224

Danach waren in diesen Ländern Ende 1912 nahezu 13 1/2 Millionen Arbeiter gewerkschaftlich organisiert. Ende 1911 waren in 7 Ländern nach dieser Feststellung im Prozentsatz gewerkschaftlich organisiert: in Norwegen 76,6 Proz., in Dänemark 51 1/2 Proz., in Deutschland 33 Proz., in Schweden 21,8 Proz., in den Vereinigten Staaten 19 1/2 Proz., in Bosnien 11 1/2 Proz., in Italien 9 1/2 Proz. In den Einnahmen und Ausgaben steht Deutschland an erster Stelle, dann folgt Großbritannien, die Vereinigten Staaten usw. Die Einrichtungen der Gewerkschaftsorganisationen sind allenthalben in Ausbau und Erweiterung begriffen. Diese Ziffern bieten ein annäherndes Bild des Wachstums der gewerkschaftlichen Organisationen. In allen Ländern ist auch hiernach eine Zunahme der Mitgliederzahl von 1911 und 1912 zu verzeichnen.

Dieser Übersicht folgt ein kurzer Artikel über die *Weltausstellung für Buch und Bild* in Leipzig; er lautet:

»Von Anfang Mai bis Oktober 1914 findet in Leipzig eine allgemeine internationale Buchgewerbe- und graphische Ausstellung statt, an der sich auch die deutschen gewerkschaftlichen Organisationen in ihrer Gesamtheit beteiligen, und zwar werden durch diese Organisationen die Verbandsorgane ausgestellt. Die Organisationen der deutschen Buchdrucker, Buchbinder, Lithographen, Steindrucker und verw. Berufe, Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und Notensetzer geben in einer gemeinsamen Abteilung der Ausstellung die Wirksamkeit der gewerkschaftlichen Organisationen kund. Wir als deutsche Berufsgenossen bearbeiten die Wirksamkeit und Entwicklung unserer gewerkschaftlichen Organisation und weisen die Zunahme unserer Mitgliederzahlen seit Beginn des Zentralverbandes April 1891 nach; wir haben anfangs mit 2700 Mitgliedern begonnen und stehen heute mit 16800 Mitgliedern da. Wir bringen den Nachweis aller seit Beginn des Verbandes gezahlten Unterstützungen bei Arbeitslosigkeit, bei Krankheit, bei Invalidität, der Witwenunterstützungen usw., sowie auch der bei Streiks ausgezahlten Gesamtsumme.

Es wurden insgesamt über acht Millionen Mark an Unterstützungen seit Bestehen des Verbandes ausgezahlt. Wir bringen die durch die Organisationen erzielten Arbeitszeitverkürzungen, Lohnerhöhungen usw. Die Entwicklung des Tarifverhältnisses soll dargestellt werden, ferner die Entwicklung unserer Verbandszeitungen und die in unseren Berufen vorkommenden Berufsgefahren und Krankheitsercheinungen. Anschließend daran soll unsere Lehrlingsorganisation, die über 2400 Mitglieder zählt, dargestellt werden, wie auch eine allgemeine Darstellung unserer internationalen Organisation erfolgen soll. Diese allerz. eine internationale Ausstellung dürfte durch alle Länder stark besichtigt werden. Soweit uns bekannt ist, haben unsere Berufsorganisationen in Österreich und in der Schweiz bereits eine allgemeine wöchentliche Sammlung unter den Kollegen vorgenommen, damit ein starker Besuch der internationalen Ausstellung auch den Kollegen des Auslandes möglich wird. Eine starke Beteiligung der graphischen Industrien auch des Auslandes an der Ausstellung ist vorauszusetzen.

Einem Bericht über einen neuen *Tarif für Kupferdrucker in Dänemark*, den wir bereits in Nr. 11 im Spartenteil »Die photomech. Fächer« zum Abdruck brachten, folgt ein Bericht über die *Stuttgarter Generalversammlung unseres Verbandes*, dessen Veröffentlichung sich erübrigt, da wir über unsern Verbandstag ausführlich berichteten. Die neue Nummer des »Bulletin« wird abgeschlossen durch folgenden *Bericht der Zentralstelle der Gewerkschaften Serbiens über den Stand der serbischen Gewerkschaftsbewegung*:

»Die Bewegung steht noch immer sehr schlecht. Die Kriegskrise mit ihren Folgen beherrscht ganz unser öffentliches Leben. Sie und die noch nachwirkende Mobilisation bedeuten große Hindernisse für die Arbeiter bei der Wiederbelebung ihrer Organisationstätigkeit. Die Demobilisation umfaßt erst einen beschränkten Teil der Truppen und vollzieht sich in einer für uns sehr ungünstigen Weise. Nur ein Teil der Reservisten wurde entlassen. Die Beurlaubten sind nicht entlassen, sondern nur sechs Wochen vom Kriegsdienst befreit und werden dann wieder einberufen. Solche Art der Demobilisation schadet allzusehr unserer Arbeit. Der Krieg hat bei den Massen große Empörung ausgelöst, die gegenwärtigen Zustände aber paralisieren den Aktionsdrang und drücken die Geister nieder. Daraus ist erklärlich, daß die Belegung unserer Organisation nur langsam vor sich geht. In allen Orten liest man unsere Parteipresse in steigendem Maße. Die Zahl der Leser ist überall um 20 bis 100 Prozent gestiegen. Leider ist die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder seit dem Jahre 1912 um die Hälfte reduziert worden. Unsere alten noch lebenden Mitglieder sind auch ziemlich alle wieder in der Organisation. Nur die Furcht vor dem Abruf in die Kaserne erschwert den normalen Gang der Gewerkschaften.

Die miserablen Lebensverhältnisse aber treiben die Mitglieder wieder zur Aktion. In den letzten zwei Monaten wurden drei Streiks und fünf Tarifbewegungen geführt. 246 Arbeiter haben daran teilgenommen. In fünf Fällen handelte es sich um Lohnerhöhungen von 10 bis 30 Prozent, in drei Fällen um Verkürzung der Arbeitszeit von 1 1/2, bis 2 1/2, Stunden. Alle Bewegungen, mit einer Ausnahme, wurden mit Erfolg durchgeführt.

Am 5. Dezember brach der Angriffsstreik der Buchdrucker in Belgrad aus. Es waren beteiligt: 864 Arbeiter, Arbeiterinnen und Jugendliche. Sie forderten die Erhöhung des Wochenminimums um 2 Fr. für Erwachsene. Die Arbeitgeber aber wollten die Tarife durch Verschlechterung der Arbeitsbedingungen reformieren. Der Streik endete mit dem Siege der Arbeiter.

Mehr als bisher macht sich eine Bewegung unter den Bergarbeitern bemerkbar und zwar

— so paradox das erscheint — als die Folge der Freiheit im Kriege. Unsere Bergarbeiter haben mehr Freiheit im Kriege als die Soldaten und auch mehr wie die freien Arbeiter und Bürger. In der Friedenszeit brachten die vom Staate begünstigten Gesellschaften und Polizeimaßregeln unsere Anstrengungen zum Scheitern. Während des Krieges aber hatten unsere Agitatoren großen Erfolg bei den Bergarbeitern. Bei der Belagerung von Adrianopel sprachen unsere Bergarbeiter aus »Krajine« nur vom Sozialismus, und durch Handzetteln veranstalteten sie Abstimmungen für oder gegen ihn. Doch fast alle Stimmen waren für den Sozialismus. Über die Bergwerke ist eine Art Ausnahmezustand verhängt worden. Mehr als zehn Organisationen hat die Polizeigewalt schon zersprengt, ihr Vermögen genommen und die Vertrauensmänner gefangen gesetzt oder gemahregelt. Die Gesellschaften werben jetzt Mazedonier an und versprechen ihnen einen Lohn von 3,50 bis 5,— Fr. Bei der Auszahlung gibt man ihnen aber nur 2,50 Fr. Viele hungrige Mazedonier flüchten deshalb aus dem Lande. Für die französischen und belgischen Kapitalisten sind unsere Bergwerke ein Eldorado, für die Arbeiter aber bedeuten sie ein Sibirien. Die Statistik stellt fest, daß der Jahresdurchschnittslohn für unsere Bergarbeiter 390 Fr. beträgt. Bei partiellen Aussperrungen werden die Löhne oft nicht ausgezahlt. Der Minister antwortet oft auf Beschwerden bei viel schlimmeren Vorkommnissen: Die Sache ist erledigt; der betreffende Arbeiter ist totgefallen; die Direktion hat ihr Möglichstes getan usw. Unsere Bergwerke haben acht Ausnahmeordnungen. Sie sind ein Staat im Staate, ein Hort der unbeschränkten Willkür des Kapitalismus.

Möchte dieser Notschrei aus dem durch den Balkankrieg schwer mitgenommenen Serbien dem Kampfe gegen den Krieg auch in den Reihen der Gewerkschaften aller Länder immer neue Kämpfer werben.

Die oberste Instanz.

IX.

Als in Nr. 4 der »Graphischen Presse« der Mannheimer Bericht erschien, worin vermeldet wurde, daß der Versammlungsreferent das harte Wort »Stimmvieh« in seinem Referat hatte fallen lassen, da zierte den Bericht das — für uns Mannheimer bald traditionelle! — Redaktionsschwänchen! Und warum? Weil der Referent etwas konstatiert hat, wofür er selber nichts kann! In Nr. 6 jedoch kommt der Kollege Müller und erzählt den Kollegen unter witzelnden Verbeugungen, daß sie in ihrer großen Mehrzahl noch nicht fähig sind, in Sachen, die ihre ureigenen Interessen betreffen, mit zu reden! Allerdings, er sagt es nicht so direkt, sondern er weiß es geschickt durch Vorschlebung der Taktik mit allem, was drum und dran hängt, zu verschleiern. Aber schöner wird es dadurch auf keinen Fall. Wir wollen nunmehr etwas tiefer auf diese beiden Auffassungen eingehen und gleichzeitig dadurch dem Kollegen Ad. Blum beweisen, daß von einem Gegensatz — der allerdings aus dem Bericht entnommen werden kann — in unserer Auffassung nicht die Rede ist, wie denn überhaupt diese ganze Frage von uns nicht oberflächlich genommen wird, sondern mit allem dieser schwerwiegenden (wir möchten fast sagen unheildrohenden) Materie zukommenden Ernst.

Zunächst die Feststellung, daß die bisherigen Artikel über »die oberste Instanz« mit einigen Ausnahmen die Frage selbst weniger berühren, dafür um so schärfer etwas anderes herauskehren, und zwar die Unzufriedenheit über die Art und Weise, wie die demokratischen Prinzipien z. Z. bei uns gehandhabt werden. Es ist genau dasselbe, was wir in unserm zweiten Rundschreiben zu unserm Antrag schrieben: die Entrüstung war weniger durch die Gehaltserhöhung an und für sich, als durch die Art und Weise ihres Zustandekommens hervorgerufen. Allerdings waren und sind wir heute noch der Meinung, daß unser Statut uns zu unserm Vorgehen vollkommen das Recht verleihe. Wenn nun aber die Führer selber kommen und Erklärungen abgeben, die für jeden demokratisch denkenden Kollegen unbegreiflich sind, dann müssen wir dem Kollegen Fr. Schn. Recht geben und sagen: es ist an der Zeit, daß wir nach dem Rechten sehen.

Es ist nun zunächst die Frage zu prüfen: besteht eine Unzufriedenheit unter den Kollegen wirklich, oder ist sie weiter nichts als ein Hirn-geplinscht einiger Kollegen, die sich damit interessant oder wichtig zu machen suchen? Nun, zirka 3000

Kollegen stimmten direkt für den Mannheimer Antrag, außerdem liegen viele Erklärungen vor, daß die Kollegen zwar mit der Art und Weise nicht einverstanden seien, wie der H.-V. vorgegangen war, und auch erwarteten, daß dies in Zukunft nicht mehr vorkommen sollte, jedoch aus diesen oder jenen Gründen eine Urabstimmung ablehnten. Ziehen wir nun fern in Betracht, daß an der ganzen Abstimmung nicht nur die Hälfte der Kollegen teilgenommen hat, so mag doch auch aus dieser Zahl von 30 Mitgliedern unserm H.-V. und den übrigen Führern klar werden, daß hier kein persönliches Treiben eine Rolle spielt, sondern eine Bewegung im Gange ist, der im Interesse der Kollegen selber Beachtung, ernste Beachtung geschenkt werden muß.

Als im Sommer v. J. unter den Chemigraphen die Unzufriedenheit mit dem, was in Berlin erreicht — oder nicht erreicht — worden war, ihre drohenden Wellen schlug, da erschien zu den vielen andern ein Artikel von einem Kollegen aus der Provinz. Und in diesem Artikel stand der Satz: »Von uns in der Provinz heißt es wohl zahlen und das Maul halten.« Mander Kollege in der Großstadt mag nun über diesen Satz den Kopf geschüttelt haben; trotzdem können wir mit aller Bestimmtheit sagen: der Kollege hat mit seiner Äußerung mehr denn buchstäblich das Wort aus dem Munde genommen, so unbegrifflich dies auch dem Großstadtkollegen erscheinen mag. Und was verrät nun dieser Satz? Doch weiter nichts als den Unmut, die Unzufriedenheit darüber, durch Mangel an Führung dem Ganzen verständnislos gegenüber zu stehen. Was war es bei den Chemigraphen anderes als diese Verständnislosigkeit, die die Leipziger Konferenz zu einer direkten Zwangsnotwendigkeit machte? Und war nicht jeder Teilnehmer davon überzeugt? Wäre diese Aufklärung früher gekommen, viel Mühsal wäre erspart geblieben! Man sollte doch nunmehr meinen, daß grade aus dieser nicht notwendigen Erregung unsere leitenden Instanzen eine Lehre gezogen hätten; aber weit gefehlt! Jetzt kommt der Kollege Müller und spricht — obwohl in längerer Umkleidung — das große Wort: Wir verhandeln bei Euch, über Euch, aber (aus so und soviel taktischen Gründen) ohne Euch! —

»Die Versammlungen werden. — Es ist kein Interesse da. — Die Mitglieder sind lau. — Wenn ein Zehntel der Kollegen die Versammlung besucht, darf man froh sein. — Zur Annahme eines Postens haben die meisten erst nach einer Wahlaktendauer von zwei oder mehr Stunden Lust.« So und ähnlich kann man wiederholt aus allen Teilen des Reiches zu seiner Erbauung lesen. Ja, zum Henker, wo liegt denn da die Ursache? Sollen da wirklich überall der »Hausierer« oder eine barmherzige Verwaltung schuld sein? Grade die Kollegen, welche zu dem verschlechtesten Versammlungsgewandern gehören, spielen doch manchmal in den sogenannten Klimbimvereinen eine recht aktive Rolle! Könnte es da nicht vielleicht doch ein wenig mit daran liegen, daß die Kollegen recht haben, die da sagen, es wird ja doch alles ohne uns gemacht!

»Wir sind eine Kampforganisation«, erklärt Kollege Müller und fügt hinzu: »ich schwöre mich fast, es zu sagen.« Was ein Witz sein sollte, konnte er, trauriger Ernst sein. Wir fragen: Warum muß dies so auffallend betont werden? Haben die Massen es vielleicht vergessen, Kollege Müller? Und, wenn es so ist, wer trägt da die Schuld, die Massen oder die Führer?! Und noch eine Frage, eine naive: Brauchen wir in einer Kampforganisation vielleicht nur Führer? Oder brauchen wir vielleicht doch die Massen mit? Nun, wenn wir wirklich die Massen ebenfalls brauchen, dann lohnt sich vielleicht doch diese Frage, ob nicht der Kollege Müller unsere Meinung teilt, daß mit einer Masse, die nur folgt und nicht denkt, nicht überzeugt ist, sich auch schließlich ein Sieg erreichen läßt! Oder hat es auch hier in unseren Reihen noch niemals gehapert? Wir glauben, daß auch der Kollege Ad. Blum jetzt steht, daß der Widerspruch nur scheinbar war.

Was ist das für eine — fast komisch wirkende — Wichtigkeit, wenn wir da lesen, wir sollen den Massen das demokratische Mitverwalten, Mitbestimmen, sozusagen löffelfeise verabreichen, wie kleinen Kindern, die noch nicht selbständig mit Messer und Gabel hantieren können. Und welcher schwere Vorwurf liegt zu gleicher Zeit darin eingeschlossen! Als ob in den langen Jahren des Bestehens unseres Verbandes gar nichts zur Aufklärung und Erziehung der Massen getan worden wäre. Man soll doch auch nicht gerade in unseren Reihen das Wort »Masse« so groß auffassen; so groß ist ja unser Verband doch nicht.

Es ist nun schon — auch sehr zutreffend vom Kollegen Ehlers — zu wiederholten Malen betont worden, daß wir sehr gut den Unterschied zu machen wissen zwischen dem, was taktisch verschwiegen werden muß, aus Gründen, die nun einmal nicht ohne weiteres der Allgemeinheit unterbreitet werden können, und . . . Geheimniskrämerei allerhöchster Sorte. Keinem von allen denen, die jetzt das demokratische Prinzip so warm vertreten, wird es einfallen, zu verlangen, daß z. B. bei Lohnbewegungen der Hauptvorstand alles von vorne weg in der »Gr. Pr.« veröffentlicht. Das wäre ja eine Verrücktheit! Und gerade dies immer vorgehalten zu bekommen wirkt auf die Dauer

direkt beleidigend. Das, was wir wollen, ist ja doch weiter nichts als das, was auch die Führer wollen müssen: das Wohl der Allgemeinheit unserer Kollegen! Und ob in diesem Streit der Meinungen, die doch wohl alle aus ehrlicher Überzeugung hervorgehen, mehr oder weniger journalistische Begabung spricht, das kann ja am Ende herzlich gleichgültig sein. Uns z. B. ist es lieber, wenn einer uns unbeholden die Wahrheit sagt, als wenn einer in schön gewählter Form uns vorzumachen trachtet, daß 2x2=5 ist.

Immer und immer wieder taucht der Vorwurf auf: die Führer haben die Führung mit der Masse verloren. So ungerne auch, man muß anfangen, nachzudenken, ob denn vielleicht doch was wahres daran sei. Und nicht nur wir, sondern auch die Führer sollten dies tun. Da nützt uns kein vornehmes Abwinken. Überall wird gearbeitet an der Aufklärung der Massen, Bildungsausschüsse erziehen und erwehren Tausenden und Abertausenden von Arbeitern den Horizont ihrer Blicke, und da sollen wir auf dem stockkonservativen Standpunkt verharren, daß die Massen noch nicht weiter seien wie vor 25 Jahren? Das ist ein Fehler, und wenn wir ihn bekämpfen, so ist das ein gutes Recht, und es wird, eben wie alles, was Recht ist, auch zum Siege gelangen. —

Auch uns ist der Schlüsselpassus im Artikel des Kollegen Müller aufgefallen. Überhaupt mutet es eigenartig an, daß Kollege Müller, der doch ebenfalls mit verantwortlich ist für das statutenwidrige Vorgehen auf der Generalversammlung, jetzt, darüber zur Rede gestellt, väterlich vermahrend den Finger hochhebt und sagt: »Schämpt doch nicht so, Kinners, helft lieber mit, daß bei uns ein gesunder demokratischer Geist herrscht! —

Was wir nun hoffen, ist, daß durch diese gegenseitigen Meinungsäußerungen ein günstiges Resultat erzielt werden möge und daß auf keinen Fall das zur Wahrheit wird, was der Kollege Ehlers am Schluß seines Artikels drohend prophezeit. Nicht aus Lust am Krakeelen werden diese Artikel geschrieben, sondern aus dem ernstesten Bestreben, eine Bewegung in gesunden Bahnen vorwärts zu führen. Und dieses kann u. E. nur dadurch geschehen, daß wir unsere Mitglieder mehr als bisher zur Mitarbeit heranziehen. Dadurch werden wir auch das Interesse wieder wach rufen. Und einer der wichtigsten Schritte wäre da ganz entschieden die Erweiterung des Urabstimmungsrechtes. Die Angst des Kollegen Ad. Blum teilen wir nicht. Und er kann sie auch selber nicht haben, denn, wenn bei uns eine wirkliche Vertretung der Mitglieder in der Generalversammlung stattfände, so wäre dies doch genau dasselbe. Nun glauben wir selber nicht, daß diese reine und wirkliche Vertretung bei uns — abgesehen von bedeutenden Verbesserungen, die immerhin versucht werden können — strikt durchzuführen ist. Und da wäre eine Urabstimmung über sämtliche Beschlüsse einer Generalversammlung eine Einrichtung, durch die, davon sind wir festest überzeugt, nicht ein einziges Mal ein vernünftiger Beschluß umgestoßen würde. Es würde aber dann erreicht, was unsere Statuten schon jetzt auf dem Papier erstreben: daß der Wille der Gesamtheit oder der wirklichen Majorität maßgebend ist. Und das wäre eine Gesandung! Anträge in diesem Sinne auszuarbeiten wird nunmehr unsere Aufgabe für die nächste Generalversammlung sein, und wir zweifeln nicht mehr daran, daß die gegenseitige Aussprache ihre Früchte zeitigen wird zum Wohl und Nutzen unseres Verbandes.

Die Mannheimer Verwaltung.

Unser brasilianischer Bruder- verband im Jahre 1913.

Der »Deutsche Graphische Verband für Brasilien«, dessen Gründung im August 1912 erfolgte, hat jetzt seinen ersten Rechenschaftsbericht herausgegeben. Er umfaßt einen Zeitraum von nahezu 1 1/2 Jahren, also bis Ende Dezember 1913. Der Verband ist auf der Grundlage der freien deutschen Gewerkschaften aufgebaut und ist der erste derartige Verband in Südamerika. Sein Wirkungsgebiet reicht über ganz Brasilien. Sitz des Verbandes ist die Stadt Sao Paulo. Der Verband bezweckt die kollegiale und gesellschaftliche Vereinigung aller in den graphischen Betrieben tätigen Berufsangehörigen, Belehrung durch Wort und Schrift, sowie Förderung und Hebung der sozialen Verhältnisse in diesen Gewerben. Dem Verbandsrat kann jeder deutschsprechende Angehörige der graphischen Berufe, sowie jeder in einem graphischen Betriebe beschäftigte Angehörige eines verwandten Berufes nach vollendetem 18. Lebensjahr als Mitglied beitreten. Der Verband gewährt Unterstützungen bei Arbeitslosigkeit, Krankheit, Maßregelungen und Streiks, Mietszuschuß, Sterbegelder und außerordentliche Unterstützungen.

Der Rechenschaftsbericht ist recht erfreulich; der Verband hat bereits in allen größeren Orten Brasiliens Mitglieder, wobei beachtet werden muß, daß manche Einzelstaaten Brasiliens größer als Deutschland sind. Er geht mit den in Frage kommenden nationalen Vereinigungen Hand in Hand; mit der argentinischen Bruderorganisation steht er gegenwärtig in Unterhandlung zwecks Abschluß eines Gegenseitigkeitsvertrages. Der Verband ist auch bereits den internationalen Sekretariaten der Litho-

graphen und Steindruckers und der Buchbinder angeschlossen; mit dem internationalen Buchdruckersekretariat ist der Anschluß noch nicht zustande gekommen.

Der Verband hat in seiner kurzen Tätigkeit bereits einige erfolgreiche Lohnbewegungen geführt. Vor kurzem wurden Minimallöhne für Lithographen, Steindruckers, Kartographen, Buchdrucker und für Buchbinder festgelegt. Diese Lohn Tabellen sollen in Druck herausgegeben und besonders den deutschen Kollegen empfohlen werden, kein Engagement nach Brasilien unter diesen Lohnsätzen anzunehmen, da diese das Minimum für eine Existenz in Brasilien bilden.

Die Kassenverhältnisse sind ebenfalls günstig; es wurde schon eine ziemliche Summe für Unterstützungen aller Art verausgabt.

Alles in allem kann gesagt werden, daß der Verband bestrebt war, seinen gesellschaftlichen Aufgaben in jeder Weise nachzukommen, weshalb ihm auch ein weiteres Wachsen, Blühen und Gedeihen zum Wohle seiner Mitglieder und der ganzen graphischen Berufsgemeinschaft gewünscht werden kann. e.

Ortsberichte.

Gera. Wie wir seinerzeit berichteten, wurde der Inhaber der Firma *Fr. E. Köhler*, der Streikführer der Prinzipale war, inhaftiert. Bürgerliche Blätter bringen jetzt folgende Nachricht: »Das Schwurgericht, das am 2. März beginnt, wird etwa zwei Wochen dauern. Der wegen Konkursverbrechens in Haft befindliche Kaufmann Paul Hütig kommt noch nicht zur Aburteilung. Er soll derartig leidend sein, daß eine Verhandlung gegen ihn überhaupt in Frage gestellt sein soll. Über diese Frage dürften sich demnächst mehrere Ärzte schlüssig werden.«



Nach der Kampagne.

Wenn die Chemigraphen auch vor 10 Jahren beim Tarifabschluß und vor 5 Jahren anläßlich der Tarifrevision nicht ruhig, mit den Händen im Schoße, der Neugestaltung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse zugehört hätten, so war doch an einen solchen Umfang, an eine solche Tiefe der Erregung, wie sie nach der letzten Tarifrevision in den Kollegenkreisen konstatiert werden mußte, weder 1903 noch 1908 zu denken. Es ist nur zu begründet. Der Abschluß des Tarifes 1903 bedeutete für das Gewerbe zwar einen Schritt ins Dunkle; aber wenn es möglich war, das damals Abgeschlossene in allen chemigraphischen Anstalten des Reiches durchzuführen, so mußte auch der eingefleischteste Pessimist zugeben, daß damit ein bedeutender Schritt vorwärts für alle am Chemigraphengewerbe Beteiligten gemacht wurde. Die Einföhrung und Durchführung der tariflichen Bestimmungen vollzog sich über Erwarten gut und selbst in der Frage der Preiskonvention wurden an die Gehilfen keine wesentlichen Anforderungen gestellt.

Das Bestreben eines an Zahl geringen Teiles der Kollegen, die Tarifgemeinschaft trotzdem auf eine andere Basis zu bringen, schaltete vor der Revision des Tarifes 1906 an dem Willen der GesamtKollegenchaft. Die Revision selbst brachte auch einige Verbesserungen: die Erhöhung des Minimallohnes, etappenweise Verkürzung der Arbeitszeit, Erhöhung des Überstundenzuschlags und einiges andere. Das entsprach nicht den an die Revision gestellten Erwartungen, jedoch man fand sich damit ab. Es war bei den Verhandlungen immerhin etwas erringt worden.

Umsoweniger konnte natürlich das Ergebnis der vorjährigen Revision befriedigen. Im Gegenteil. Von den neuen Verhandlungen wurden und werden noch heute schwere Schädigungen vor allen Dingen in den Lohnverhältnissen befürchtet. Daß bei den Unternehmern im Chemigraphengewerbe die Absicht besteht, der Lohnstreik ein Ende zu machen, ist ausdrücklich von ihnen betont worden. Daß aber viele außerdem an die Einföhrung der Minimallohnskala und der damit verbundenen Bestimmung des Arbeitsnachweises, daß die tariflosen Gehilfen verpflichtet sind, zu den Mindestlöhnen die ihnen von den Nachweisen vermittelten Stellen anzunehmen, die Hoffnung knüpfen, einem Druck auf die jetzt bestehenden Löhne ausüben zu können, kann mit Fug und Recht angenommen werden. Denn das Bestreben, niedrigere Löhne zu bezahlen, haben alle Unternehmer. Es ist der materielle Ausdruck ihres Klasseninteresses. In der Beurteilung des Tarifes an sich sind wir uns darum alle einig. Die Differenzen und Meinungsverschiedenheiten setzen erst ein bei der Frage: ob der Abschluß des Tarifes nötig war, bzw. ob es durch Abbruch der Verhandlungen möglich gewesen wäre, einen besseren Tarif zustande zu bringen.

Es hat natürlich seine Bedenkenheiten, diese Frage vor dem Forum der Öffentlichkeit zu behandeln. Andererseits ist es aber notwendig, die Gründe für den Abschluß des Tarifes einmal breiter darzulegen, so weit es ohne völlige Aufrollung taktischer Fragen eben möglich ist. Die Kollegen haben dadurch die Gelegenheit, die Gründe auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen. Sie können ferner

auch selbst erkennen, welche Arbeit in der Folge geleistet werden muß, besonders in welcher Richtung sie zu leisten ist.

Von selbst stübt sich da neben der Minimallohnskala das Falllassen des Organisationszwanges und die Preiskonvention in den Vordergrund. Während die Lohnskala und die bereits erwähnte Bestimmung über das Anfragen zu den Mindestlöhnen nur unter dem Zwange der Verhältnisse von den Gehilfenvertretern angenommen wurde, ist der Organisationszwang fast ohne Debatte in gegenseitiger Übereinstimmung beseitigt worden. Dabei haben Einflüsse von außen gar keine Rolle gespielt, sondern die Aufhebung des Organisationszwanges war eine Notwendigkeit geworden, die sich aus dem Gange der Entwicklung der Verhältnisse innerhalb der Tarifgemeinschaft ergab.

Die wirtschaftlichen Organisationen, Arbeiter- und Unternehmerverbände, sind in der gegenwärtigen Form des Wirtschaftskampfes die ausschlaggebenden Faktoren bei der Teilung des Ertrages der Arbeit. Jedem der sich gegenüberstehenden Gegner widerstrebt es selbstredend, die gegnerische Organisation zu stärken. Wenn trotzdem in unserem Gewerbe während der letzten 10 Jahre für uns die Verpflichtung bestand, der Unternehmerorganisation die Mitglieder zuzuführen, und auf der anderen Seite die tariftreuen Unternehmer nur unsere Mitglieder beschäftigen durften, so lagen eben besondere Gründe für die Schaffung des Vertrages vor. Sie bestanden darin, daß zur Hebung des infolge schandbarer Schleuderer stark daniederliegenden Gewerbes strengste Maßregeln ergriffen werden mußten, zu denen nach der Meinung der damals Verhandlungen starke Organisationen nötig waren. Auf keiner Seite konnte aber von solchen gesprochen werden. Ob es ohne Nachteile für die Allgemeinheit und auch für die Arbeiterbewegung möglich ist, in einem großen Gewerbe, das in der Volkswirtschaft eine bedeutende Rolle spielt, einen Zwangsorganisationsvertrag zur Hebung der Preise der Produkte und der Arbeitsverhältnisse abzuschließen, soll hier nicht erörtert werden. Tatsache ist, daß sich unter dem bisher bestandenen Verhältnis unser Gewerbe gut entwickelt und seinen Angehörigen in materieller Hinsicht Vorteile gebracht hat, soweit das eben unter der gegenwärtigen Verteilung wirtschaftlicher und politischer Machtverhältnisse möglich war. Natürlich ist es auch nicht ohne Nachteile für die beteiligten Organisationen abgegangen. Auf Unternehmenseite kommen allerdings dabei Besonderheiten in Frage, die nicht in den Rahmen der Klassen-solidarität passen, deren Ursachen aber ebenfalls hier nicht erörtert werden können. Es sei nur konstatiert, daß ständig die Preiskonvention das trennende Moment im Bunde der chemographischen Anstalten war und ist. Eben wegen dieser unangenehmen Preiskonvention mußten aber die Unternehmer nicht nur dem Bunde angehören, sondern auch — nach ihrer Meinung — den Gehilfenverband stärken, der die Schuld an der »Lohn-treiberei« trug. Die Konventionsfreunde wieder hatten die gleichen Ansichten bezüglich der Löhne, obendrein jedoch mußten sie in Kauf nehmen, daß die Konvention nicht eingehalten wurde.

Durch die Teilnahme an den Prüfungskommissionen waren die Gehilfen darüber orientiert, wie die Konvention gehalten wurde. Ihre Stellungnahme zu den einzelnen Konventionsverstößen war selbstredend abhängig von der Bedeutung, die die Konvention nach dem Umfange des Einhaltens noch hatte. Damit waren die Prinzipale allerdings nicht einverstanden, sondern verlangten gerade eine strengere Handhabung der Konvention. Diese drückte sich vor allem in der Einführung des Bänderrevisors aus, der in regelmäßigen Zwischenräumen alle Firmen zu revidieren hatte. Infolge der regelmäßigen Revisionen wurde jedoch festgestellt, daß ein erheblicher Teil der Firmen ständig mehr oder weniger gegen die Konvention verstieß. Die Firmen wurden verwarnung, zum Teil bestraft. An eine strenge Durchführung der Konvention war dennoch nicht zu denken. Wohl kann man behaupten, daß die Regelung der Preise und Lieferungsbedingungen durch die Tarifgemeinschaft mit Hilfe der Gehilfen ein allzu großes Sinken der Preise verhindert hat. Aber wenn beim Eintritt in das erste Tarifverhältnis geglaubt wurde, allein das Bestehen der Konvention und der eingegangenen Verpflichtung der Gehilfen, aus den Firmen herauszugehen, die dauernd gegen die Konvention verstießen, werden genügen, um der Konvention Geltung zu verschaffen, so war das eine Täuschung. Das hat die zweite Tarifperiode erwiesen, in der selbst die schärfere Anziehung der Strafbestimmungen den erhofften Erfolg nicht brachte. Es wurde vielmehr darüber Klarheit geschaffen, daß trotz aller Verwarnungen und Strafen die Konventionsänderer nicht zu bekehren waren. Bei den Verwarnungen konnte es natürlich nicht bleiben. Es hätten immer schärfere Strafen verhängt werden müssen; als letzte der Ausschuß. Wäre das alte Tarifverhältnis fortgesetzt worden, so hätte es in der dritten Tarifperiode Ausschüsse geregnet. Es hätten schließlich sovieler erfolgen müssen, daß die Tarifgemeinschaft wegen Mangel an tariftreuen Firmen zu Grunde gegangen wäre. Gleichwohl waren sich die Gehilfen klar, daß eine vollständige Lostrennung der Preis- und Lieferungsbedingungen von der Tarifgemeinschaft gleichbedeutend sei mit einem Zustande, in dem alle

Konkurrenzläster frei walten würden, zum Schaden aller. Die Jenaer Konferenz am 1. und 2. Dezember 1912 stellte sich darum auf den Standpunkt, daß, nachdem die Gehilfen 10 Jahre lang die Hauptstütze der Konvention gewesen seien, jetzt die Unternehmer die moralischen und materiellen Lasten der Durchführung der Konvention übernehmen sollten. Die Gehilfen wollten dagegen nur im letzten Stadium, wenn es sich um hartnäckige Schleuderer handelte, eingreifen. Dadurch war natürlich auch die Zwangsorganisation überflüssig geworden.



Photogr. Mitarbeiter.

Tendenziöse Reminiscenzen.

In der Nummer 8 der »Deutschen Photographenzeitung« versucht Herr Otto Kios, der frühere Redakteur von »Gut Licht«, dem ehemaligen Organ des Deutschen Photographengehilfenverbandes, unter dem Thema »Rückblicke und Ausblicke« die Gehilfenbewegung einer Betrachtung zu unterziehen. An sich schließlich ein ganz interessantes und auch lohnendes Thema, wenn es nicht dem betreffenden Artikelschreiber an der notwendigen Objektivität und der Kenntnis der gegenwärtigen Verhältnisse mangelte. Otto Kios, den eine ganze Weltanschauung von den Tendenzen der heutigen Gehilfenbewegung trennt, sieht die Verhältnisse noch so, wie sie einmal vor etwa 10 oder 15 Jahren in der Photographie waren und sucht über die damalige Leitung des Gehilfenverbandes alles Gute zu sagen. Allerdings auch nur über die allererste Leitung, nicht aber über die zweite, mit der aber Otto Kios noch zusammen tätig war. Osdorn wir stets die Tätigkeit einer Anzahl der damals leitenden Personen anerkennen, sind wir nicht bei allen von deren Uneingänglichkeit überzeugt. Doch das ist Empfindungssache und auch im Allgemeinen gleichgültig, da es nur auf die Wirkung ankommt.

Wenn Otto Kios nun weiter die Unterstützungs-Einrichtungen hervorhebt, die von diesem ersten Verbandsvorstand geschaffen seien, so ist dem entgegen zu halten, daß diese Einrichtungen im wesentlichen durch die gewerkschaftlich fortgeschrittenen Mitglieder gefördert wurden, die aber wiederum dem Anschluß an die freien Gewerkschaften zum großen Teil günstig gegenüberstanden.

Das Verdienst des ehemaligen Generaldirektors der Neuen Photographischen Gesellschaft Herrn Kommerzienrat Schwarz um das Organ »Gut Licht« durch Spende von 200 Mk. monatlich auf die Dauer von 2 Jahren, das Otto Kios zum wer weiß wie vielen Male erwähnt, ist ja von uns schon wiederholt einer ablehnenden Kritik — in Verbindung mit der »Über Land und Meer«-Photographie — unterzogen worden. Ebenso die Annahme von Geldern kapitalistischer Firmen zum Ausbau der Unterstützungskassen. Hierüber dürften wir stets mit Otto Kios zweierlei Meinung sein.

Es soll aber nicht unerwähnt bleiben, daß eine Anzahl Kollegen, die damals von einem Gewerkschaftsanschluß nichts wissen wollten, inzwischen die Wirkung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung an sich selbst erfahren mußten. Und nun ist es Otto Kios besonders schmerzlich, daß der Gewerkschaftsanschluß und später der Anschluß an den Verband der Lithographen und Steindruckerkam. Er behauptet, ohne zu beweisen: »Der finanzielle Zusammenbruch war unabwendbar und als rettende Tat wurde die Flucht in den Schoß der Gewerkschaften angesehen.« Der ganze Satz an sich ist eine unlogische Folgerung, denn der Anschluß an die freien Gewerkschaften erfolgte 1906, der an den Verband der Lithographen und Steindruckerkam. aber erst 1908. Aber auch von einem finanziellen Zusammenbruch kann keine Rede sein, denn vor dem Anschluß an den Verband der Lithographen und Steindruckerkam bewegten sich die Verbandsfinanzen wieder in aufsteigender Richtung. Außerdem zeigen aber die Entwicklungsjahre aller Gewerkschaften ab- und aufsteigende Perioden, die z. T. durch äußere Kämpfe und Krisenjahre bedingt sind. Also war auch dies bei dem Deutschen Photographengehilfenverband keine besondere Erscheinung.

In seinen weiteren Ausführungen sagt dann der Artikel: »Wie wenig die damaligen Angriffe gegen die erste Verbandsektion am Platze waren, beweist die Tatsache, daß es dieser gelang, die Leitung eines Berliner Warenhauses zu veranlassen, mit dem Verbands in Verbindung zu treten, um eine Besserung für die im Warenhause beschäftigten Photographengehilfen herbeizuführen. Allerdings muß heute gesagt werden, daß der Verband seinerzeit nicht wenig Glück hatte (!!) und seinen Erfolg außer der inneren Festigkeit (?) mehr einem Bluff (!!) verdankte, der durch das gewonnene Ansehen des Verbandes möglich war. (Dieser Satz enthält einen direkten Widerspruch!) wh. Der Verband hatte es, dank seiner gemäßigten Führung eben verstanden, sich Achtung zu verschaffen, und man traute dem Verbands jeden Erfolg zu.« Wenn man diese selbstbewußten Worte des ehemaligen Redakteurs von »Gut Licht« liest, fragt man sich doch, warum griff denn die so gerühmte Verbandsleitung nicht zu? Otto Kios, der zu ihr gehörte, sollte doch etwas bescheidener sein, denn zum eventl. Kampf fehlte die Kraft und der Rückhalt. Jener Rückhalt, der

später durch den Gewerkschaftsanschluß und den Anschluß an den Senefelderbund geschaffen wurde.

Dann hat man — nach dem Artikel — nichts mehr von der Gehilfenbewegung gehört, bis nach 10 Jahren die Filiale Berlin in eine Tarifbewegung eintritt. Ansdienen 1 hat der Verfasser des Artikels die ganze Zeit geschlafen, denn jeder, der sich mit unserem Beruf beschäftigt, hat zum mindesten von der Bekämpfung unserer Organisation durch die immer mehr schartmacherischen Arbeitgeber in den Fachzeitschriften gelesen. Der Artikelschreiber steht oben der Bewegung und Organisation der Gehilfen vollständig fern, sonst müßte er richtiger und auch über eventl. Erfolge unterrichtet sein.

Dann heißt es u. a. in dem Artikel, wiederum aus der Unkenntnis der Verhältnisse heraus: »Man sieht schon daraus (weil die Photographen jetzt dem Verband der Lithographen und Steindruckerkam. angeschlossene sind. wh.), daß die Gehilfenbewegung noch zu schwach ist, einen selbständigen Verband darzustellen, und sich an Berufe anlehnt, die mit der Photographie kaum in direkter Verbindung stehen.« Dies ist für unsere organisierten Kollegen ein weiterer Beweis, welches Verständnis der Verfasser des Artikels von dem Aufbau der Gewerkschaften, also auch unseres Verbandes, hat. Ferner zitiert er aber auch eine Stelle eines Artikels über den Kongreß der Lichtdrucker, der zu Pfingsten 1902 in Berlin stattfand. Der Artikel erschien in der von Otto Kios redigierten Nummer 1 des »Gut Licht« 1902. Die Stelle des mit R. F. (jedenfalls Richard Fleischer, der spätere Verbandsvorsitzende) gezeichneten Artikels lautet: »Sofern ich früher der Meinung war, daß es doch wohl noch möglich wäre, auch einmal die Lichtdrucker, Chemigraphen usw. in unseren Verband hinüber zu ziehen, so habe ich jetzt die Erfahrung gemacht, daß dies ein frommer Wunsch bleiben wird. Die Lichtdrucker usw. haben sich dem Verbands der Lithographen, Steindruckerkam. und Berufsgenossen angeschlossen. Es ist dies nicht zu verwundern, denn dieser Verband steht derart gefestigt da, daß es nur ein Gewinn für die Lichtdrucker ist. Es zeigt sich hier, was emsige agitatorische Tätigkeit nützt; ist der Zuwachs auch nicht sehr groß, so sind es aber immer ca. 600 Mann mehr. Es wäre zu wünschen, daß auch unser Verband sich bestrebt, weiter zu kommen, daß die Notiz von Vorkommnissen genommen wird, wie anderswo. Für uns heißt es jetzt, lebhaft zu arbeiten, denn auf dem Kongreß wurde auch der Beschluß gefaßt, Photographen in den neuen (?) Verband aufzunehmen. Ein Wettstreit wird also beginnen müssen, hoffentlich wird in Zukunft bei uns mit größeren Gesichtspunkten gerechnet, dann ist es auch zu erwarten, daß unser Verband weiter verbreitet wird. Vielleicht wäre es richtiger gewesen, obigen Beschluß nicht anzunehmen und die Photographen dem Photographen-Gehilfen-Verbands zu überwiesen, also keine Konkurrenz zu schaffen, denn daß ein Photographen-Verband besteht, haben die Herren doch gewußt!« Also Fleischer wollte schon 1902 die Lichtdrucker und Chemigraphen in unseren damaligen Verband haben, ohne daß der Redakteur von »Gut Licht« widersprochen hätte. Nun, da dieser Gedanke, wenn auch in anderer Form, zur Ausführung gekommen ist, sollen dies Berufe sein, die mit der Photographie kaum in direkter Verbindung stehen!

So ist der ganze Artikel nicht objektiv, sondern in Erinnerung einseitiger Tätigkeit pro domo und nicht zum Vorteil der Gehilfenbewegung geschrieben. Auch die Schlußfolgerungen, die zu einem eventl. Tarifkampf Stellung nehmen, zeigen nichts von der Wahrung der Gehilfeninteressen. Diesen »kollegialen« Erguß eines ehemaligen Redakteurs wird die organisierte Gehilfenbewegung als das einzuschätzen wissen, was er sein soll: ein Versuch, gegen die freigewerkschaftliche Organisation Stimmung zu machen, wie ja Otto Kios seine Gegnerschaft gegen diese auch nie verleugnet hat. Durch die heutige Struktur der Arbeitgebervereine ringt sich aber auch bei unseren Kollegen die Überzeugung immer mehr durch, daß nur die freigewerkschaftliche Organisation den richtigen Weg zum Erfolg bedeutet. wh.

Die Tapetenbranche.

Aus den Sektionen.

Hildesheim. In unserer letzten Monatsversammlung kam es zu erregten Debatten über die Helmarbeit, die einige Mitglieder geleistet haben. Zwei dieser Helmarbeiter, deren einer früher der schärfste Bekämpfer der Helmarbeit war, wurden wegen ihres unkollegialen Verhaltens ausgeschlossen. Mit welcher Raffinerie sie bei ihrer Hausdurchsuchung zu Werke gingen, spottet jeder Beschreibung. Um ihrem Ausschluß zuvorzukommen, traten zwei andere Gehilfen, die ebenfalls ihr Vermögen durch Helmarbeit auf Kosten der Allgemeinheit zu vergrößern suchten, freiwillig aus. Am Schluß der Versammlung wurde auch gegen das jetzige »System« unseres Arbeitsnachweises Protest erhoben. Bei der Firma Lampe ist ein Fall vorgekommen, wo der Mindestlohn um 12 Pfg. die Stunde höher angegeben wurde wie er in Wirklichkeit ist. Sämtlichen Kollegen Deutschlands rufen wir zu, im Herbst bei den Tarifverhandlungen darauf zu dringen, daß in punkto Helmarbeit, Lehrlingswesen, Auskunftserteilung Remedur geschaffen wird.



Feuilleton.

Gemüt und Freiheit.

Im menschlichen Körper hat nicht nur das Verstandesleben seinen Sitz, sondern auch ein Gemütsleben wohnt in ihm. Wenn dieses Gemütsleben auch, ebenso wie der Verstand, verschiedenes hoch entwickelt ist, so ist es dennoch in jedem Menschen, selbst dem Rohesten, wenigstens im Keime vorhanden. Und wie der Körper des Menschen der Ernährung bedarf und der Geist der geistigen Nahrung, so verlangt auch das Gemütsleben des Menschen seine Befriedigung.

Dieses Bedürfnis nach Gemütsbefriedigung nehmen unsere Gegner aber für sich in Anspruch. Sie tun so, als wenn nur sie mit ihrem patriotischen und kirchlichen Leben dem Menschen die erforderliche Befriedigung des Gemütes bringen können.

Es mag sein, daß jenen Menschen diese ihre Pflege des Gemütes Befriedigung gibt. Ernsthafte und tiefer veranlagte Menschen finden jedenfalls in dieser Welt nicht die erforderliche Befriedigung. Und zu diesen tiefer veranlagten Menschen können wir uns rechnen, die wir das Leben nicht so leichtfertig hinnehmen, wie es einmal ist, die wir es vielmehr in seinen tieferen Zusammenhängen zu erfassen und zu bessern suchen.

Ernsthafte und freiere Naturen finden aber in einer Gedankenwelt des Stillstandes keine Befriedigung ihres Gemütslebens. Dieses Drängen und Sehnen in uns, das unser Gemütsleben ausmacht, findet seine Befriedigung nur in dem Streben nach einer neuen Welt. Das Gemütsleben jener Philister, das keine großen Zukunftsfragen gilt, mag in hurrapatriotischer Begeisterung und kirchlichen Zeremonien seine egoistische Befriedigung finden. Wem aber der Entwicklungstrieb der Natur gar so geletterlich

sich in einem großen Herzen regt, wem die Brust voll ist von Sehnsucht, Mitleid, Leidenschaft und Liebe, der findet nur im Streben nach hohen Lebenszielen seelischen Genuß.

Wir leugnen also nicht die Existenz eines Gemütslebens und die Notwendigkeit seiner Befriedigung. Im Gegenteil. Dafür spricht zu sehr in uns das Herz. In uns ist das Gefühlleben nur höherer und edlerer Art als bei jenen. Wir können uns nicht erbauen an Hurrapatriotismus und kirchlicher Frömmel, weil dahinter nichts steckt als der krasse Eigennutz. Wir kennen eine Erbauung viel besserer Art. Das ist der Kampf für uns und unsere Brüder, der Kampf für das Glück unserer Berufsgenossen und dadurch, daß alle Berufe wie wir ringen, für das Glück in unserem ganzen Volke. Das ist doch wahrlich eine Befriedigung, wie sie schöner und erhebender undenkbar ist.

Vom Büchertisch.

Die Gewerkschaften, ihre Entwicklung und Kämpfe. Eine Sammlung von Abhandlungen. Von **Adolf Braun.** Verlag der Fränkischen Verlagsanstalt und Buchdruckerei, Nürnberg, VIII und 503 Seiten 84. Preis elegant gebunden 6 Mk.

Unsere gewerkschaftliche Literatur wurde durch ein Buch bereichert, das Genossen Adolf Braun zum Verfasser hat, der sich seit langem mit den Problemen des Gewerkschaftswesens befaßt. Eine Auswahl aus seinen zahlreichen Veröffentlichungen über die Gewerkschaften bringt dieses Buch: geschichtliche, darstellende, auch kritische und vor allem agitatorische Darstellungen über die Entwicklung der Gewerkschaften, über ihre Streitfragen in Deutschland und im Auslande, dann über die Organisierbarkeit der Arbeiter und Arbeiterinnen, über Kampfziele und Methoden der Gewerkschaften, weiter Abhandlungen über die Tarife, über die Sozialdemokratie und Gewerkschaften, über die

Probleme der Arbeitslosigkeit und gewerkschaftlichen Statistik, endlich Auseinandersetzungen über Gewerkschaften und Unternehmertum. Über 40 Abhandlungen, die zum Teil in Unterkapitel zerfallen, enthält dieses Buch, dessen Benützbarkheit gehoben wird durch die umfangreichen Sach-, Berufs-, Orts- und Personenregister, die das Werk abschließen. Wir hoffen, daß das Buch reichliche Belehrung über das Wesen, die Aufgaben und die Leistungen der Gewerkschaften bei Freund und Feind verbreiten wird. Eine ausführlichere Würdigung behalten wir uns vor.

Das sozialdemokratische Programm. Eine gemeinverständliche Erläuterung seiner Grundsätze von **Robert Danneberg.** Dritte umgearbeitete Auflage. Verlag der Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand & Co., Wien VI, Gumpendorferstraße 18. 196 Seiten 84. Preis 60 Pf.

Der Verfasser hat den Versuch unternommen, eine gemeinverständliche Darstellung der Grundsätze des Programms der sozialdemokratischen Partei Österreichs zu geben, und dieser Versuch muß als gut gelungen bezeichnet werden. Auch dem reichsdeutschen Arbeiter wird die Schrift eine reiche Quelle der Erkenntnis sein.

Echo aus der Katgora. Notschrei an die Menschheit. Sammlung authentischer Briefe aus den russischen Gefängnissen. Gesammelt von **Stanislaus Wicher.** Buchhandlung des Schweizerischen Grüttvereins, Zürich. 40 Seiten 84. Preis 40 Pf.

Es ist wirklich ein Notschrei der ihrer politischen Überzeugung wegen von den barbarischen Hankerknechten des Zaren mißhandelten Menschen, und nur zu begrüßen, daß allerorts sich Hilfsvereine bemühen, das Argste zu mildern und die zivilisierte Menschheit auf diese Greuel aufmerksam zu machen.

Stellenangebote

Maschin.-Retuscheur
erste Kraft für dauernd per sofort gesucht. 150
Bauer & Gernberg, Berlin.

Verschiedenes

Graphische Fachklassen
Buchdruck, Satz, Lithographie, Stein-
druck, Photomechanische Verfahren.
Entwurf und Werkstatt-Ausbildung.
Prospekt frei. Kunstgewerbeschule
Barmen

Wischwalzen- Schläuche

ohne Naht für Steindruck-Schnell-
Pressen liefert
Edm. Behnisch, Luckenwalde
Vertreter an allen größeren Plätzen.
la Zeugnisse.

Ätztrichter ges. gesch. prakt. Hilfsmittel für Verlauf- u. Tellätzung etc. aus Glas oder Celluloid. 2 Stk. 5.— Mk. Zu bez. durch **A. AXTHELM, Niederschütz b. Dresden.**

„Matt-Lack“ Bester Farbenkleben, Hart-, Blankwerden und Aufreißen der Abdrücke, Rinnen d. Farbe. Preis Kilo Mk. 3,50, bei 10 Kilo Mk. 3,—.

„Harmalein“ Vorzüglicher Farbstoff in Paste, kein Herunterwischen der Farben mehr. Auch beim Chromo- und Buntdruck verwendbar, da jede Farbe gut abhebt. Kilo Mk. 3,50.

„Bronsol“ Gibt feststehende glatte Bronze, auch bei losen, ungeeigneten Papieren. Preis Kilo Mk. 4,—. Gegen Nachfrage. Kunden erhalten neuestes Tonschutzrezept gratis. **F. Hanke, Hamburg 22, Vogelweide 5.** 1300

Verschiedene Firmen des In- und Auslandes verdrucken im Vorjahre bis 140 kg dieser Präparate.

Roulett-, Fadenstichel Fräser u.s.w. in bester Ausführung fert. an **Carl Neumann, vormals G. König, Berlin SO., Manteuffelstr. 31.**

Fachliteratur.

Der praktische Umdrucker. Von **Bernh. Enders,** umfaßt das Gesamtgebiet des Umdr. Preis inkl. Porto 85 Pf.

Der Aluminiumdruck (Algraphie). Von **K. Wellandt.** Preis inkl. Porto 85 Pf.

Alols Senefelder und die Erfindung der Lithographie. Von **Fritz Hansen.** Preis inkl. Porto 50 Pf.

Zu beziehen durch:
Conrad Müller, Schkeuditz.

Verbandsnachrichten

Achtung! Dortmund.

Auskunftsverteller:
Chr. Kortekamp, Hagenstraße 27 III.
Kassierer u. Unterstützungsauszahler:
Willy Stöckel, Hagenstraße 27 III.

Um Angabe der Adresse des Blechdruckmaschinenmeisters

Georg Fambach
ersucht die Filiale München I. Mitteilungen an **Ch. Ferkel, Artilleriestraße 11, III r.**

Achtung!

Die Adresse des Vorsitzenden und Auskunftsvertellers **Jos. Maier** ist ab 15. März **Sophienstr. 20 III, b. E. Brenner, Zahlstelle Pforzheim.**

Achtung! Mannheim.

I. Vorsitzender:
Kurt Meuterodt, Traillturststraße 52.
Kassierer und Auskunftsverteller für Stein- und Lithographen:
Karl Barth, Lange Rötterstraße 62;
für Chemigraphen:
A. v. Dijk, Augartenstraße 32;
für Photographen:
Paul Schmidt, U. 1 6.

Achtung! Crefeld.

Kassierer und Unterstützungsauszahler ist jetzt **Heinrich Pasch, Marktstr. 176.** Unterstützungen werden ausgezahlt von 12—1 Uhr mittags und 7—8 Uhr abends.

Totenliste

Nachtrag von 1913.

(Von den Ortsvorständen erst jetzt gemeldet.)

† Am 7. November in **Hamburg Heinrich Kipp,** Hilfsarbeiter aus Hadamar, 76 Jahre alt, an Altersschwäche, Invalide seit 20. August 1907. — Eingetreten in Hamburg am 1. Januar 1893.

† Am 18. Dezember in **Chemnitz Max Nowack,** Lithograph aus Aufß a. E., 33 Jahre alt, an Lungenleiden, krank 11 Wochen. — Eingetreten in Chemnitz am 30. April 1911.

1914.

† Am 25. Januar in **Buenos-Aires,** zahlte nach Berlin, **Moritz Reihz,** Chemigraph aus Säkirly (Ungarn), 37 Jahre alt, an Kehlkopfleiden, krank 52 Wochen. — Eingetreten in Berlin am 3. Oktober 1901.

† Am 14. Februar in **Frankfurt a. M. Peter Huhn,** Steindruckers aus Griesheim bei Frankfurt a. M., 61 Jahre alt, an Magenkrebs, krank 23 Wochen 3 Tage. — Eingetreten in Frankfurt a. M. am 1. Januar 1893.

† Am 16. Februar in **Berlin Max Straßer,** Lithograph aus Berlin, 43 Jahre alt, an Bronzekrankheit und Lungenleiden, krank 2 Wochen 1 Tag. — Eingetreten in Berlin am 29. Januar 1899.

† Am 18. Februar in **Cassel Adolf Kraft,** Lithograph aus Wahlershausen bei Cassel, 49 Jahre alt, an Lungenleiden, Invalide seit 14. Dezember 1913. — Eingetreten in Cassel am 1. Mai 1884.

† Am 22. Februar in **Hamburg Gustav Splitt,** Steindruckers aus Altona, 62 Jahre alt, an Herzleiden, krank 22 Wochen 2 Tage. — Eingetreten in Hamburg am 1. März 1882.

† Am 25. Februar in **Frankfurt a. M. Max Albers,** Chemigraph aus Hamburg, 31 Jahre alt, an Herzleiden, krank 15 Wochen 1 Tag. — Eingetreten in Hamburg am 27. Oktober 1907.

† Am 27. Februar in **Berlin, Eduard Weiffenbach,** Lithograph aus Stuttgart, 58 Jahre alt, an Herzleiden, Invalide seit 10. Juni 1910. — Eingetreten in Berlin am 1. Januar 1893.

† Am 2. März in **Dresden Andreas Seidt,** Steindruckers aus Klosterlehenbad, 28 Jahre alt, an Lungenleiden, krank 45 Wochen 1 Tag. — Eingetreten in Stuttgart am 18. Januar 1904.

† Am 3. März in **Nürnberg Michael Fuhs,** Steindruckers aus Bayreuth, 28 Jahre alt, an Lungenleiden, krank 52 Wochen. — Eingetreten in Nürnberg am 14. September 1904.

† Am 4. März in **Berlin Hermann Grefmann,** Photograph aus Klein-Bornholdt Krs. Rendsburg, 21 Jahre alt, an Herzleiden, krank 1 Woche. — Eingetreten in Berlin am 4. Februar 1912.

† Am 8. März in **Berlin Gustav Splettsißer,** Steindruckers aus Berlin, 60 Jahre alt, an Arterienverkalkung, Invalide seit 5. Oktober 1913. — Eingetreten in Berlin am 1. Januar 1893.

Ehre ihrem Andenken!

Der Hauptvorstand.

Zur gefl. Beachtung! Wir bitten sämtliche Ortsvorstände, uns von jedem Todesfall mit Angabe der Mitgliedsnummer, Art und Dauer der Krankheit usw., unter Beifügung des Mitgliedsbuches und der Sterbe-Urkunde stets sofort Mitteilung zu machen. Wenn der Verstorbenen eine unterstützungsberechtigte Witwe hinterläßt, wolle man uns auch gleich deren Personalien (Rufvornamen, Geburtstag und -jahr) mitteilen.

Der Hauptvorstand.